

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 4. Fernruf: Nr. 24-67, 25-02, 25-03. Ab 18 Uhr täglich außer Samstag ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 24-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei ständigen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12. Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 88.

Bezahlung wöchentlich als Morgenspendung. Bezugspreis (in voraus zahlbar) monatlich RM 1,10 einschließlich 19.8 Rpf. Postzettelgebühren bei Lieferung im Streifenband zusätzlich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Abdruck durch Post monatlich RM 1,10 (einschl. 19.8 Rpf. Postzettelgebühren) und 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoeinlagen zugesendet.

Nr. 362 — 83. Jahrgang

Marburg-Draa, Dienstag, 28. Dezember 1943

Einzelpreis 10 Rpf

Die japanischen Fronten

Ministerpräsident Tojo gibt einen Überblick zur Kriegslage

dnb Tokio, 27. Dezember
Ministerpräsident Tojo gab vor dem japanischen Oberhaus einen ausführlichen Bericht über die Lage an den einzelnen Fronten. Die Armee habe wieder bewiesen, daß sie allem, was der Feind an Geist und Material in den Kampf werfen könne, überlegen sei.

Der Inselkrieg
In seinem Lagebericht schilderte Tojo im einzelnen die Kämpfe auf den Salomonen-Inseln, im Bismarck-Archipel und im Osten Neuguineas. Er berichtete, daß im Gebiet der Salomonen der Feind am 17. Oktober eine Einheit auf der Insel Mono landete, worauf am 1. November Landungsoperationen einer starken Kräftegruppe unter dem Geleit von Kriegsschiffen und Luftstreitkräften bei Torokina an der Westküste der Insel Bougainville folgten. Die japanischen Heereseinheiten unternahmen nach Überwindung des hügeligen Geländes und des Dschungeldickichts heftige Gegenangriffe gegen die gelandeten feindlichen Einheiten. Mit Unterstützung der japanischen Marine wurde eine japanische Einheit im Rücken des Feindes gelandet und der Feind ein vernichtender Schlag zugefügt.

Über die Operationen im Bismarck-Archipel berichtete der Kriegsminister, daß der Feind mit 20 Kriegsfahrzeugen und zahlreichen kleineren Schiffen Truppen heranzog und am 15. Dezember eine Landung im östlichen Abschnitt bei Kap Merkus durchführte, worauf die japanischen Einheiten sofort heftige Gegenangriffe mit Unterstützung der Luftstreitkräfte des Heeres und der Marine einleiteten. Intensive Kämpfe seien jetzt in diesem Abschnitt im Gange. Bis zum heutigen Tage hätten die Luftstreitkräfte sechs feindliche Kriegsschiffe sowie mehr als hundert andere Fahrzeuge versenkt. Sie hätten ferner mindestens 20 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Der Kriegsminister wies ferner darauf hin, daß der Feind seit Ende Oktober durch kombinierte Bomber- und Jägerformationen Angriffe auf die japanischen Stellungen bei Rabaul unternahm. Die japanischen Luftstreitkräfte der Armee hätten im Zusammenwirken mit denen der Marine ungefähr 150 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Auf Neuguinea
Über die Kampfhandlungen auf Neuguinea sagte der Kriegsminister, daß die japanischen Truppen die feindlichen Einheiten, die Ende September in der Nähe von Finschhafen gelandet waren, sofort angegriffen haben. Mitte Oktober wurden die feindlichen Stellungen in diesem Abschnitt zusammengeschlagen, während eine japanische Gruppe im Rücken des Feindes eine Landung vornahm und mehr als 3000 Mann feindlicher Truppen tötete. Der Feind brachte rasch Verstärkungen heran und landete später in unserem Rücken. In diesem Abschnitt wurden seit der zweiten Hälfte Oktober mehr als 20 feindliche Torpedoboote versenkt. Seit Ende Oktober wurden in diesem Abschnitt ungefähr 350 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder schwer beschädigt, während sich unsere Verluste im ganzen auf ungefähr 30 Flugzeuge beliefen.

Über die Ereignisse im Nordwestabschnitt sagte der Kriegsminister, daß der Feind anscheinend versucht, unsere operativen Vorbereitungen in diesem Abschnitt zu stören, während er selbst Wiederauffüllungsvorbereitungen für eine Gegenoffensive trifft. Seit der zweiten Hälfte Oktober versuchten durchschnittlich 500 feindliche Flugzeuge monatlich unsere Stützpunkte anzugreifen und unseren Verkehr zur See zu blockieren. Luftstreitkräfte der Armee in diesem Abschnitt schützten unsere Geleitzüge, besonders gegen feindliche U-Bootangriffe, während unsere Landeseinheiten täglich unsere operativen Vorbereitungen in diesem Abschnitt verstärkten.

dnb Führerhauptquartier, 27. Dezember
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Am Brückenkopf Nikopol und südwestlich Dnjepropetrowsk wurden örtliche feindliche Angriffe abgewiesen. Im Raum von Schitomir warfen die Sowjets neue starke Infanterie- und Panzerverbände in die Schlacht. Schwere und wechselvolle Kämpfe sind im Gange. Nordwestlich Retschitzta brachte unser Angriff gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand weiteren Geländegewinn.
Bei Witebsk geht die Abwehrschlacht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Durchbruchversuche des Feindes

Unter Bezugnahme auf den Abschnitt Burma sagte Tojo, die Truppen der japanischen Armee hätten seit September verschiedene feindliche Machenschaften in diesem Abschnitt verhindert. Tojo legte der Vernichtung von ungefähr zwei Divisionen des Feindes in der Nähe des Westufers des Salwin-Flusses im Nordostteil Burmas Mitte Oktober besondere Bedeutung bei. Im Verlauf der kürzlichen Kämpfe, bei denen Tschunking versuchte, Nordburma zurückzuerobieren, beliefen sich die toten und Gefangenen auf ungefähr 15000 Mann. Es wurde eine große Menge von Waffen und Kriegsmaterial erbeutet.

Die Angriffe feindlicher Flugzeuge in Burma vermehrten sich seit dem Ende der Monsun-Periode stark. In diesem Abschnitt sind seit Ende Oktober ungefähr 150 feindliche Flugzeuge abgeschossen und mehr als zehn große feindliche Schiffe sowie auch zahlreiche kleinere Schiffe versenkt worden.

Über die Ereignisse auf dem chinesischen Kriegsschauplatz gab der Kriegs-

minister bekannt, daß seit Ende Oktober die japanische Armee den mehr als 600000 Soldaten des Gegners in etwa 4000 Gefechten gegenübertrat. Im Verlauf dieser Operationen verteilten die Streitkräfte des japanischen Heeres mit Erfolg den offensichtlichen Versuch Tschunkings, die Burma-Straße zurückzuerobieren, der Höhepunkt dieser Kampfhandlungen sei die Einnahme Tschantehs Anfang Dezember gewesen. Der feindliche Verband, der an den Operationen teilnahm, habe insgesamt etwa 30 Divisionen mit 400000 Mann umfaßt. Im Verlauf dieser Kampfhandlungen habe die Gesamtzahl der auf dem Schlachtfeld zurückgelassenen und vorgefundenen Gefangenen des Gegners und der eingebrachten Gefangenen mehr als 44000 Mann betragen. Sechs feindliche Divisions-Kommandeure seien im Kampf gefallen. Seit der zweiten Oktoberhälfte wurden insgesamt etwa 120 feindliche Flugzeuge abgeschossen, vernichtet oder beschädigt, während auf japanischer Seite etwa 20 Flugzeuge verloren gingen.

Mit wehender Flagge!

Der heldenhafte Kampf und Untergang der »Scharnhorst«

dnb Berlin, 27. Dezember
Zu dem im Wehrmachtbericht gemeldeten Angriff auf den feindlichen Murmansk-Geleitzug teilt das Oberkommando der Kriegsmarine noch folgende Einzelheiten mit:

»Bereits seit einigen Tagen war ein feindlicher Geleitzug, der sich auf dem Marsch nach Murmansk befand, von der deutschen Luftaufklärung erfaßt worden. Dieser Geleitzug hatte Kriegsgüter und Lebensmittel für die Sowjetfront an Bord. Infolgedessen wurde eine Kampfgruppe der deutschen Kriegsmarine gegen den Geleitzug angesetzt.

Auf der Höhe des Nordkaps wurde der feindliche Geleitzug gestellt. Die Sicht war bei schlechtem Wetter begrenzt. Gegen 11 Uhr vormittags am 26. Dezember gewann das Schlachtschiff »Scharnhorst«, auf dem sich der Führer der Zerstörer Konteradmiral Bey als Befehlshaber der Kampfgruppe eingeschiffte hatte, Gefechtsberührung mit der feindlichen Geleitzugsicherung, die sich aus Zerstörern und Kreuzern zusammensetzte. Kurz nach Gefechtsbeginn griff auch eine schwere feindliche Einheit in den Kampf ein. Im Verlauf des Kampfes gelang es dem Feind, überraschend weiters schwere Streitkräfte heranzuziehen, die bei der herrschenden Sicht zunächst nicht erfaßt worden waren.

Nach mehreren Stunden härtesten Kampfes wurde die »Scharnhorst«, deren

Kommandant Kapitän zur See Hintze ist, von den feindlichen Seestreitkräften umstellt und sank gegen 19.30 Uhr mit wehender Flagge, nachdem sie, bis zur letzten Granate feuernd, dem Feinde schwere Schäden zugefügt hatte. Die übrigen am Unternehmen beteiligten eigenen Streitkräfte erlitten keine Verluste.

Über das Schicksal der Besatzung des Schlachtschiffes »Scharnhorst« werden die Angehörigen unterrichtet werden, sobald Nachrichten vorliegen.

© Die Nachricht vom dem Untergang des stolzen deutschen Schlachtschiffes hat im gesamten deutschen Volke ein Gefühl schmerzlicher Trauer ausgelöst. Bei dem heldenhaften Kampf und Untergang der Scharnhorst haben viele tapferen Seeleute den Seemannsod gefunden. Ihrer und ihrer Angehörigen gedenken wir in herzlichster Anteilnahme. Aber unsere Empfindungen bei dem schmerzlichen Verlust erschöpfen sich nicht in der Trauer. Wir wissen, daß in jedem Kriege Niederlagen und Verluste neben Siegen und Erfolgen stehen. Die »Scharnhorst«, die ein Opfer ihres Angriffsgelstes geworden ist, ist mit wehender Flagge bis zur letzten Granate kämpfend gesunken. Das Opfer, das sie gebracht hat, ist auf dem dortigen Wege zum deutschen Endsieg gebracht worden. Deutschland ist stolz auf den Geist seiner Kämpfer!

Zu dem Hunger der Typhus

Sperrung über Neapel — Der Leidensweg des besetzten Italien

dnb Genf, 27. Dezember
Wie der englische Nachrichtendienst meldet, ist in Neapel eine Typhusepidemie ausgebrochen. Um ihre weitere Ausbreitung zu verhindern, ist angeordnet worden, daß niemand die Stadt betreten darf, der dort nicht ansässig ist.

London teilt weiter mit, daß bisher noch kein britischer oder amerikanischer Soldat von der Seuche befallen worden sei. Das beweist, daß die Epidemie eine Folge der mangelnden Fürsorge der anglo-amerikanischen Besatzungsbehörden für die italienische Zivilbevölkerung ist. Als die Verräter Badoglio und Viktor Emanuel die bedingungslose Kapitulation unterzeichneten, tat man so, als werde für Italien nun das goldene Zeitalter hereinbrechen. Der Wahn dauerte nur wenige Tage. Das italienische Volk mußte alle Folgen der Untreue je-

ner Königsclique auf sich nehmen. Zur Entehrung und Knechtung kamen viel schwerere Lasten, als es sie je getragen hatte. Man hatte Lebensmittelzufuhr in Aussicht gestellt — eine Kürzung der Brotration folgte in Wirklichkeit. Man faselt von Freiheit — die Arbeiter der süditalienischen Gebiete wurden wie Sklaven in englische und amerikanische Kohlengruben verfrachtet. Man sprach von einer neuen Zeit und verschleppte Schiffsladungen italienischer Kinder nach der Sowjetunion. Und nun erhält die Welt den Beweis, daß die Anglo-Amerikaner das verräterische Volk in den von ihnen besetzten Gebieten derart verkommen lassen, daß Epidemien ausbrechen. Kaum jemals hat Untreue und Hinterhältigkeit sich so grausam ausgewirkt. London und Washington aber sind erneut überführt, den Krieg vornehmlich gegen die Zivilbevölkerung zu richten.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Wechselvolle Kämpfe im Raum Schitomir

Bei Witebsk dauert die Abwehrschlacht mit unverminderter Härte an

dnb Führerhauptquartier, 27. Dezember
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Am Brückenkopf Nikopol und südwestlich Dnjepropetrowsk wurden örtliche feindliche Angriffe abgewiesen. Im Raum von Schitomir warfen die Sowjets neue starke Infanterie- und Panzerverbände in die Schlacht. Schwere und wechselvolle Kämpfe sind im Gange. Nordwestlich Retschitzta brachte unser Angriff gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand weiteren Geländegewinn.
Bei Witebsk geht die Abwehrschlacht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Die Durchbruchversuche des Feindes

scheiterten auch gestern. Einige Einbrüche wurden abgelehnt, Angriffsspitzen der Sowjets im Gegenangriff zurückgeworfen. Der Feind verlor hierbei 40 Panzer. In den Abwehrkämpfen südwestlich Dnjepropetrowsk hat sich das Berlin-Brandenburgische Grenadierregiment 477 unter Führung des Obersten Maars aus hervorragender Bewährt.
An der süditalienischen Front führte der Feind gestern nur vereinzelt erfolgreiche Vorstöße. Die schweren Straßenkämpfe in der Stadt Ortona dauern immer noch an.
An der dalmatinischen Küste wurde die Insel Korcula von kommunistischen Banden gesäubert. Hierbei vernichteten

unsere Truppen in harten Kämpfen über 500 Banditen und brachten mehrere Geschütze sowie zahlreiche Waffen, Munition und Kleinfahrzeuge als Beute ein.
Am 26. Dezember hat ein Verband deutscher Seestreitkräfte unter Führung des Konteradmirals Bey im Nordmeer einen für die Sowjetunion bestimmten Geleitzug angegriffen und ihm sowie den feindlichen Sicherungstreitkräften schwere Schäden zugefügt. In langanhaltenden Gefechten mit weit überlegenen englischen Seestreitkräften ist das unter dem Kommando des Kapitäns zur See Hintze stehende Schlachtschiff »Scharnhorst« nach heldenhaftem Kampf, bis zur letzten Granate feuernd, gesunken.

Das sozialistische Beispiel

Vom Leben der Schaffenden in beiden Lagern

Von Dr. Fritz Zierke

Je länger der neue Weltbrand dauert, um so deutlicher ist sichtbar geworden, daß diesmal nicht, wie in früheren europäischen Kriegen, Staaten, auch nicht nur Völker einander gegenüberstehen, sondern daß überstaatliche Mächte uns zum Kampf um Sein oder Nichtsein gezwungen haben. Es war nicht so sehr die wiedergewonnene und wachsende Macht des von Adolf Hitler befreiten und geeinten Reiches, die in England den Entschluß zum Krieg weckte, denn aus seinem Bündnis mit dem neuen Deutschland hätte Großbritannien ohne Preisgabe jeglicher Interessen nur Vorteil gewinnen können — es war vielmehr unser sozialistisches Beispiel, das Plutokraten und Bolschewiken in gleicher Weise beunruhigte und schließlich von ihnen als eine tödliche Drohung gegen die Grundlagen ihrer eigenen minderwertigen Lebensformen empfunden wurde.

Das Urteil des Lloyd George

In Weimar hat Reichspressechef Dr. Dietrich umgast diese tiefsten Wurzeln des Krieges bloßgelegt, indem er daran erinnerte, mit welchen Eindrücken im Jahre 1936 der Engländer Lloyd George, der Ministerpräsident des ersten Weltkrieges, von einem Besuch in Deutschland auf seine Insel zurückkehrte. »Man muß — so sprach der Waliser — den Tatsachen über das kühne und mutige sowie systematische Anfassens des Arbeitslosenproblems, der Unterernährung, der Beseitigung der Elendsquartiere, der Hebung der allgemeinen Gesundheit und der Heranziehung einer kräftigen Jugend in Deutschland ins Auge sehen. Diese Tatsachen werden früher oder später doch bekannt, und ebenso unvermeidlich wird dann ein Vergleich zwischen diesem Vorgehen und der verworrenen und verzagten Art, in der in England ähnliche Probleme angefaßt worden sind.«

In jenem Bekenntnis, geboren aus dem überwältigenden Eindruck einer bezwingenden Wahrheit, lag, wie Lloyd George selbst ohne Beschönigung zu verstehen gab, eine brennende Anklage gegen die herrschenden Klassen Englands. Jeder Ruhmestitel, den er dem jungen nationalsozialistischen Reich — und das nach nicht einmal dreijährigem Wirken! — ausstellte, war gleichzeitig ein Schandfleck für England. Und gerade darum hatten bei den britischen Plutokraten derartige Sätze eine wesentlich andere Wirkung, als Lloyd George sie, damals wenigstens, wünschte. Die herrschende jüdische Geldackelclique der ganzen demokratischen Welt, nicht nur in London, sondern erst recht in Washington und New York, zog aus seinen Prophetenreden mit der skrupellosen Folgerichtigkeit des Verbrechers den Schluß, daß dann eben jenes gefährliche Beispiel vom Erdboden verschwinden müsse, ehe es ansteckend in die eigenen Bezirke übergreife. Darum erklärten sie uns den Krieg.

Freilich, die Verwirklichung dieses Verbrechens gelang später, als seinem Urheber lieb war. Die Sonne der neuen Zeit war schon zu hoch am Himmel emporgestiegen, als daß nicht auch die geknechteten Massen der kapitalistischen Welt ihre Strahlen bemerkt hätten. Wenn die englischen Arbeiter das neue Deutschland auch nicht aus eigener Anschauung kennenlernen durften, wenn die Presse ihrer vom Judentum gekauften Gewerkschaftsbözen sich alle erdenkliche Mühe gab, ihnen ein Zerrbild des nationalsozialistischen Reiches zu entwerfen — eindrucksvoller als verlogene Wortpropaganda wirkte die unbestechliche Propaganda der Tatsachen. Es ließ sich nicht bestreiten, daß deutsche Arbeiter die Meere befuhren, daß die Geißel der Arbeitslosigkeit, die Erbsünde der kapitalistischen Welt, aus den deutschen Städten verschwand, daß Deutschlands Städte schöner wurden und die soziale Gerechtigkeit im Reich herrschte, mit einem Wort: daß der Sozialismus in Deutschland marschierte — und so blieb den Drahtziehern des Krieges nur die Möglichkeit, auch ihren eigenen Massen das Bild einer sozialen Zukunft vorzugaukeln, um sie für den Krieg bei der Stange zu halten. So wie im ersten Krieg das Schlagwort im Umlauf gesetzt worden war, man müsse ein England bauen, das eine würdige Heimat seiner Helden sei, so vereinigten sich jetzt die Rechte und die Linke des Parliamentsklüngels, um für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg goldene Bilder eines sozialistischen Englands zu entwerfen.

Das schlechte Gewissen

Bezeichnend aber für das schlechte Gewissen jener Herrschaften ist es, daß sie selbst in diesem unaufrechten Gewerbe den Schatten des deutschen Vorbildes als störend empfinden. Geradezu klassisch brachte das wider Willen Churchills Innenminister Morrison zum Ausdruck, als er am 13. November d. J. in Boston vor seinen Genossen von der Labour-Party sich folgende Bekenntnisse

abrang: »Wir möchten gerne ein Volk sehen, das im Frieden so voll und beschäftigt ist wie im Kriege, dabei aber aufbauende Arbeit leistet, die der eigenen Volksgemeinschaft und allen Nationen zugute kommt. In Friedenszeiten ist ein solches Niveau nur von totalitären Ländern erreicht worden. Wir in England wollen nun die große Kraftanstrengung und das Experiment machen, dieses Niveau in einer nichttotalitären Gemeinschaft zu erreichen.«

Es gibt keine andere Erklärung: Der Wurm des bösen Gewissens muß den Verstand dieses Mannes zerfressen haben, daß ihm diese geradezu ungeheuerlichen Eingeständnisse entfielen. Während Roosevelt und Churchill die Stirn besitzen, den Nationalsozialismus als ein »hassenswertes System« zu bezeichnen, das mit der »Würde der Menschheit« nicht in Einklang zu bringen sei, gibt Herr Morrison unumwunden zu, daß sich England für sein eigenes Leben kein besseres Zukunftsprogramm setzen kann als die Nachahmung des deutschen Beispiels.

Aber nur ein Narr darf glauben, daß das revolutionierende und epochumwälzende sozialistische Gedankengut, das Deutschland der Menschheit geschenkt hat, je von den Vertretern einer reaktionären kapitalistischen Weltordnung verdrängt werden könnte. Was wir vollbracht haben, wird eben in England und den USA niemals vollbracht werden, solange dort die heutigen Machthaber herrschen — und wenn sie den Krieg jemals gewinnen könnten, so wäre damit erst recht das Todesurteil über das leiseste Hoffen der britischen arbeitenden Massen gesprochen. Es genügt die Beobachtung, was aus all den Patent- und Reformplänen geworden ist, die Churchill als Bismarckwerk für die breiten Massen unter lauterem Trommelgeschlag ausarbeiten und debattieren ließ. Wer spricht denn heute überhaupt noch von jenem famosen Beveridge-Plan, der angeblich ein neues Zeitalter in England heraufführen sollte? Er war das Thema des Tages, als die britischen Plutokraten sich am Rande des k. o. fühlten, — im selben Augenblick, wo die Ereignisse des Krieges eine für sie günstigere Wendung annahmen, verschwand das schöne Zauberbild in der Versenkung. Und heute ist es allen britischen Beamten verboten, mit Mister Beveridge weiterhin irgendwelche Verbindungen aufrecht zu erhalten. Wer konnte denn auch ahnen, daß dieser seltsame Professor an eine praktische Bedeutung und Zwecksetzung der Arbeiten glaubte, mit denen man ihm in der Theorie betraut hatte?

Der große Unterschied

So kann es denn nicht ausbleiben, daß der britische Arbeiter in tiefer Resignation zu durchschauen beginnt, wie ein raffiniertes Spiel man mit ihm getrieben hat. Er weiß, daß am Ende des Krieges für ihn nicht die »Freiheit von Not« stehen wird, nicht die verheißene Altersversorgung, nicht der freie Aufstieg für den Tüchtigen; er sieht vielmehr, daß am Ende dieses Krieges für ihn nicht anders als 1919, nur noch in verschärften Formen, das graue Elend herauzitiert. Er weiß, daß er heute nur arbeiten darf, weil die gewaltig aufgeblähte Rüstung den letzten Mann und die letzte Hand fordert. Er weiß aber ebenso gut, daß Millionen auf die Straße fliehen müssen, wenn der Friede ausbricht, und daß selbst die Glücklichen, die dann ihren Arbeitsplatz behalten, mit ihren Hungerlöhnen nur gerade ein notdürftiges Leben fristen werden. Ob Sieg oder Niederlage Englands am Ende des Krieges stünde, Sieg oder Niederlage der USA — die Massen können hier wie dort den Krieg nur verlieren.

Das ist der große Unterschied zwischen uns und ihnen. Bei uns weiß jeder einzelne Schaffende, daß wir als Nation auf Gedeih und Verderb das gleiche Schicksal teilen werden. Würden wir schwach, so versänken wir alle gemeinsam in der Flut der bolschewistischen Vernichtung. Gerade aus der Illusionslosen Erkenntnis dieses harten Entweder-Oder ziehen wir die Kraft, die das Fundament des Sieges ist, Entsagungsvoll und entschlossen zugleich nehmen wir alles auf uns, was der Krieg uns an Schwermut auf die Schultern legt. Wir wissen, daß wir selbst und vor allem die kommenden Generationen die Frucht seiner blutigen Saat in die Scheuern bringen werden, daß die Glocken des Friedens das Zeichen geben werden zur Vollendung des deutschen Sozialismus.

dnb Eine Verordnung des bulgarischen Ministerrates gibt dem Innenminister Chistoff außerordentliche Vollmachten für Maßnahmen im Falle eines Luftangriffs, z. B. für die Evakuierung der Bevölkerung sowie für die Unterstützung der Fliegergeschädigten. Durch Erlass wurden die ersten Kommissare für Unterstützungsaktionen ernannt.

Das Bergwerk des Robinson Kranek

Der gute Berggeist im Kampf mit dem brennenden Schacht — Bildnis eines OT-Ingenieurs

Von OT-Kriegsbericht G. H. Theunissen

Insgeheim hatte Oberst K., das merkte ich ihm an, seine Freude an dem alten, ein wenig schrulligen Diplomingenieur und Bergmann Kranek aus dem Oberschlesischen. Aber er gab doch immer wieder zu bedenken, daß es kein Zurück mehr gebe, wenn die OT die »Organisation Todt« sich einmal entschlossen habe, das von den Sowjets in Brand gesteckte Kohlenbergwerk wieder flottzumachen. Dr. Z., der Einsatzleiter der OT, überließ dem bewährten Berggeist Kranek das letzte Wort, denn dieser hatte sich in dem Chaos, das den Namen Bergwerk nicht mehr verdiente, zurechtzufinden und überhaupt zuerst einmal einen Anfang aufzuspüren. Kranek knabberte an seinem borstigen Schnurrbart und meinte trocken, daß es ihm wohl gelingen werde, in etwa drei Wochen fünf Tonnen und dann nach weiteren fünf, sechs Wochen hundert Tonnen Kohle zu fördern. »Und so weiter«, sagte der alte Kranek. Kranek dachte, fühlte, träumte, rechnete in Tonnen. Seit zehn Tagen wurde nun schon wegen der Übernahme des Bergwerkes durch die OT verhandelt. Die uns in die Hände gefallenen Pläne der Sowjets versprachen eine gute Pündigkeit. Das aber, was man praktisch vorgefunden hatte, war eingestürzt und eingehüllt in dicke belzende Wolken und Schwaden. Der Oberst willigte ein, der Vertrag wurde unterschrieben. Am anderen Tag fuhr Kranek hinaus ins Gebirge.

Am rauchenden Berg

Immer war der Einsatzleiter mit ihm gefahren, jetzt aber, das hatte er sich vorbehalten, jetzt, da er sich mit Leib und Seele für das gute Gelingen verpändete, wollte er mit sich und dem rauchenden Berg allein sein. Dies hatte er sich noch im Beisein des Obersten ausbedungen, der ihn gut zu verstehen schien, wenngleich er keine übertriebenen Hoffnungen hegte. Kraneks Herz schlug um so heftiger, je näher er dem Talkessel kam. Auf halber Höhe, eingeschlossen von Fels und Wald, gähnte ein schwarzes Loch. Darin verschwand Kranek für eine Weile. Eine Hitze, die das überall herabstropfende Wasser verdampfte, schlug ihm giftig entgegen. Seine Stiefel staken in öligem Schlamm. Im schwachen Schein der Grubenlampe sah man die langsam sich dem Ausgang zuwärtzenden Schwaden. Je tiefer Kranek in den Stollen drang, desto unerträglicher wurde die geradezu teuflische Hitze.

Alle Maschinen wie Pumpen, Kompressoren und Aggregate waren von den Sowjets vernichtet oder abgeschleppt worden. Wohlgerat kam Kranek wieder aus dem Stollen ins Licht gekrochen. Woher er den Mut zum Anfang nahm, wußte er nur allein aus allen Himmelsrichtungen holte er sich seine Leute zusammen. Zuerst schlugen sie in den Wäldern Holz, um Baracken zu bauen. Die standen nach wenigen Tagen. Die Fernschreiben, die er nach Berlin wegen umgehender Beschaffung von Maschinen losließ, waren von beängstigender Wucht. Kranek spie Feuer. Schweißüberströmte schuftete er Tag und Nacht. Er war nun alles in einer Person: Bergmann, Sägewerksdirektor, Transportleiter, Koch, Wirt, Maurer, Schreiner, alles, was man sich nur denken kann, war Kranek. Zum Schlaf blieben ihm in der ersten Zeit nicht mehr als vier Stunden. Den einen Schacht, der noch brannte, hatte er mit Hilfe von OT-Männern, mit denen er, wie er sagte, schon ganz andere Sachen auf die Beine gebracht habe, zugemauert.

Banditenüberfall

Eines Nachts, auch damit hatte Kranek gerechnet, ratterten von den Bergkammen herab die Maschinengewehre. Die Banditen hatten es offensichtlich auf die Unterkünfte abgesehen. Als einer der ersten erwiderte Kranek das Feuer. Er schmiß Handgranaten hinauf und kämpfte wie ein alter zäher Löwe. Dann verzogen sich die Banden, und Kranek versammelte die Seinen um sich: Tataren, sowjetische Kriegsgefangene, OT-Leute. Sie alle hausten mit ihm in einer einsamen Schluchtenlandschaft und schwören auf ihn als auf ihren väterlichen Freund. Das ist nicht verwunderlich, denn er versteht es, nicht nur mit seinen OT-Männern umzugehen, sondern auch mit den Tataren zum Beispiel. Er teilt sich mit ihnen in die Arbeit und in das Brot. Er ist stichlich stolz auf sein Geschick und seine Menschenkenntnis. »Es kommt alles nun darauf an, wie man die Leute anpackt.« Er hat eine besondere Tatarenweiche eingeteilt, die oben auf den Bergkammen steht. Andere hat er zur Fertigung des Grubenholzes abkommandiert, wieder andere verladen die Kohle auf die Lastwagen. Kranek ist in seinem Element. Nichts, was er nicht seinen Leuten vorerzählt.

Gewiß, die Kohle ist nicht so gut wie die aus dem Donezbecken mit ihren 7700 Kalorien. Diese hier hat nur 5500, aber sie ist trotzdem von unschätzbarem Wert. Ein Meter zwanzig sind die Flöze mächtig. Und tatsächlich nach zwei Wochen rollen die ersten Wagen aus dem Kranek-Berg. Inzwischen ist auch der von Felsgeröll überschüttete Weg, der an steil abfallenden Wänden vorbei aus dem Talkessel hinauführt, verbreitert worden. Fünf, zehn, dreißig, vierzig Tonnen täglich, so steigert sich die Förderung.

Überall ist Robinson

Kranek spuckt sich vor Vergnügen in die schwierigen Hände und es ist schwer zu sagen, was ihm mehr Freude bereitet: die von Woche zu Woche sich erhöhende Zahl der zum Abtransport benötigten Lastkraftwagen oder der prach-

volle Geist der guten Kameradschaft. Zwischen dem Herrichten der Sprengpatronen und dem Olen der Maschinen entschwindet er zuweilen in die Küche und überzeugt sich von dem Können des OT-Kochs. Daß sie alle bei der schweren Arbeit gutes Essen erhalten, liegt ihm sehr am Herzen. Aus den breiten, schlitzäugigen Gesichtern der halb nackten Tatarensöhne ist mehr herauszulesen über den Geist, der hier waltet, als noch so schöne Reden über die Kameradschaft es vermöchten. Und die OT-Männer, von denen die meisten schon über fünfzig Jahre alt sind, nennen den Kranek ihren Robinson. Wenn sie nach Hause schreiben, vergessen sie nicht, ihre Briefe vorher dem Alten vorzulegen. Erst dann kleben sie sie zu Kranek. Ist auch ihr familiärer Berater. Er versteht wahrhaftig, nach allen Regeln der Kunst zu fluchen, er kann, das ist nicht zu leugnen, saugrot sein. Aber er genießt das Vertrauen aller. Manchmal wird er in Angelegenheiten zu Rate gezogen, die selbst ihm, der doch mit den Problemen der Bergbaues und des Lebens überhaupt bald ins reine kommt, Kopfzerbrechen verursachen. Und dieses ehrliche, sozusagen vom Herzen kommende Kopfzerbrechen beweist dem ratlosen oder unentschlossenen Frager, was der alte Kranek wert ist.

In Kraneks Reich

Als wir ihn auf unserer Fahrt in seiner Einsamkeit aufsuchten, erkannten wir ihn zuerst in dem über und über mit Kohlenstaub bedeckten Mann nicht, der auf uns zukam und uns lebhaft begrüßte. Er konnte es nicht fassen, daß

man seiner Arbeit besondere Aufmerksamkeit schenkte und den Weg in seine Höhle nicht scheute. Er packte uns am Rockärmel und zog uns in den Stollen. Wie eine Beute schleppte er uns in den Berg. Das war und ist sein Reich, hier herrscht er unumschränkt und mit der Milde eines alten Philosophen. Die Gesteinsbohrer ratterten, die auf dem Rücken liegenden Häuser ließen für einen Augenblick ihre Arbeit ruhen und schienen nicht wenig über die sprudelnde Gesprächigkeit des sonst ziemlich wortkargen Alten erstaunt zu sein. Mit der Bessenheit eines Fachmannes war er den Bergbaumethoden der Sowjets auf der Spur. Wie andere frische Morgenluft schnupperte, so kostete er die Gase und Dämpfe. Und dann drehte er sich plötzlich zu uns um und bat uns wie ein Kind, wir sollten doch einmal in Berlin versuchen, für seine Leute eine Zulage zu erwirken.

Wie er so im tropfnassen, heißen Stollen stand und in dieser flackernden Bergflinsternis von »Berlin« sprach, da wurde einem in dieser nervigen, hageren Gestalt des Diplomingenieurs und Bergmannes die innere Gestalt des OT-Arbeiters ganz klar, des Mannes, der hier draußen in der Fremde wieder das große Abenteuer entdeckt, daß in aller Arbeit stecken muß, wenn sie mehr sein soll als eben nur — Arbeit. Daß jede und alle Arbeit ein Stollentreiben auf das Abenteuer hin ist, worin er, der die Arbeit verrichtet, nichts Aufregenderes und Packenderes als sich selbst und mit sich selbst den Menschen und ein gehöriges Stück Welt dazu entdeckt, ging einem wie ein Licht

Das teuerste Land der Erde

Das Leben bei den anderen — Berichte aus Tschungkingchina

te Nanking, 27. Dezember

Der Sprecher der tschungkingchinesischen Regierung erklärte vor der Auslandspresse, daß die Lebenshaltungskosten in Tschungking, soweit sie von der staatlichen Kontrolle erfaßt seien, im Juli 1943 das 143fache dessen erreicht hatten, was sie im Dezember 1940 ausmachten. Das besagt, daß dieser Teil Chinas der teuerste Platz in der ganzen Welt ist.

Als Beispiel für diese Tatsache führte der Sprecher an, daß die tschungkingchinesische Regierung den Wechselkurs für die britische und die nordamerikanische Währung mit 80 chinesischen Dollars für das Pfund Sterling gegenüber 16 Dollar in der Vorkriegszeit festgesetzt habe. Soweit bestätigte Berichte von Auslandsjournalisten vorliegen, die sich in jüngster Zeit in Westchina aufgehalten haben, kostet hier der Reis 10 Dollar, Salz 10 Dollar, 10 Stück einheimische Zigaretten zwischen 12 und 40 Dollar. Eine Omnibusfahrt kommt auf 8 bis 25 Dollar, während eine Rikschafahrt nicht unter 10 bis 25 Dollar zu haben ist. Logis im billigsten Hotel stellt sich auf mindestens 220 Dollar für den Tag. Diese Preise sind von der Regierung festgesetzte Höchstpreise.

Neue japanische Erfolge

23 Feindflugzeuge abgeschossen — Ein Kriegsschiff versenkt

dnb Tokio, 27. Dezember

Das kaiserliche Hauptquartier gab am Montag bekannt:

In den frühen Morgenstunden des 25. Dezember überflog eine große Anzahl feindlicher Flugzeuge japanische Stützpunkte auf Neuguinea. Die japanische Flak wehrte die feindlichen Einheiten ab und konnte drei Feindmaschinen abschließen.

In den Abendstunden des 25. Dezember versenkten Einheiten der japanischen Marineluftwaffe in den nördlichen Gewässern von Bougainville bei einem Angriff auf feindliche Überwasserstreitkräfte ein feindliches Kriegsschiff, das einen feindlichen Typs. Vier japanische Flugzeuge kehrten von dieser Operation nicht zurück.

Einheiten der japanischen Marineluftwaffe haben in den Vormittagsstunden des 25. Dezember 70 feindliche Flugzeuge, die Rabaul angreifen wollten, be-

Es gibt in Tschungking-China keine Rationierung, Artikel, wie Kleider und Schuhe, sowie sonstige Importgüter, die nicht unter die amtliche Preisregelung fallen, sind äußerst verknappt, und nur für gigantische Summen zu haben. Preisgesteuerte Güter werden gehamstert und sind nur auf dem schwarzen Markt zu Phantasiepreisen erhältlich. Ein Paar leidliche Lederhandschuhe kosten 3000 Dollar, während sich ein leichter Sommeranzug aus zweitklassigem einheimischen Material auf 10 000 Dollar stellt. Dieser Preis entspricht fast den gesamten Jahreseinkommen eines Privatangestellten. Allein für das Essen müssen Beträge ausgegeben werden, die in vielen Fällen das Mehrfache des Einkommens betragen. Unter diesen Umständen kann man bei einem Durchschnittseinkommen nicht einmal einfachste Bedürfnisse bestreiten.

Nach den amtlichen tschungkingchinesischen Statistiken ist seit Ausbruch des Großasiatischen Krieges der Preisindex von 1 im Dezember 1940, auf 31 im Januar 1942, auf 51 im Juli 1942, auf 80 im Dezember 1942, auf 130 im Januar 1943, schließlich auf 143 im Juli 1943 gestiegen. Die Regierung hat einen Feldzug

gegen die Inflation eingeleitet, jedoch ohne Erfolg.

Die Preise steigen weiterhin sicher, aber nicht langsam an. Die Landbevölkerung lebt noch genau so, wie vor Jahrhunderten. Hinzu kommt heute, daß ihr durch den Krieg keine Importwaren mehr zur Verfügung stehen.

Die trostlosen Zustände in Tschungkingchina finden ihre Ergänzung durch Berichte über grassierende Hungersnöte, die z. B. in der Provinz Honan wüten. Dort sind Zehntausende von Menschen Hungers gestorben. Schon im Herbst und Winter 1942-43 waren schätzungsweise zwei Millionen Menschen aus Honan geflohen. Im Frühjahr 1943 traten täglich Zehntausende die Wanderung nach dem Westen an. Bis zum Eintritt der neuen Reisezeit, rechnet man, werden von den 34 Millionen Einwohnern Honans fünf Millionen verhungert sein. Die Bevölkerung nährt sich heute von getrockneter, zu Mehl pulverisierter Baumrinde, von Blättern, Stroh, Wurzeln und Baumwollsamens. So leidet das chinesische Volk unter der Hungerpolitik des unter dem Einfluß Londons und Washingtons stehenden Tschungkingregimes.

Hans Melchers

Kriegsgewinnen in den USA nirgendwo Halt macht.

Die amerikanischen Wehrmachtbehörden sahen sich gezwungen, die Arbeiten zur Aufschlüsselung von Petroleumvorkommen in Nord-Kanada einzustellen, da sich der völlige Fehlschlag dieses Unternehmens nicht mehr länger verheimlichen läßt. Nach Mitteilungen des Generals Somervell, des Leiters des USA-Heereslieferungsamtes, sind für das Projekt bereits 100 Millionen Dollar ausgegeben worden, von denen 77 Millionen als endgültig verloren anzusehen sind. Jetzt soll nach einer Erklärung von Donald Nelson alles versucht werden, um an Maschinen und Material soviel wie möglich aus dem Projekt zu retten. Die Bohrversuche in Nordkanada sind hauptsächlich vom USA-Kriegsministerium betrieben worden, wie daraus hervorgeht, daß dieses auch jetzt noch zu dem Projekt steht. Nelson meinte jedoch, daß die Betriebs- und Instandhaltungskosten derart hoch seien, daß sie »nicht einmal in Kriegzeiten gerechtfertigt« werden könnten.

dnb Der Weg Bulgariens. Der bulgarische Handelsminister Dr. Wasoff sprach in Kasanlik über den Weg Bulgariens. Bulgariens Bündnis mit der Achse sei der einzige Weg gewesen, der zu der Verwirklichung der nationalen Idee des bulgarischen Volkes führen konnte. Nach der Rede empfing der Minister Vertreter der Gewerkschaften und Stände.

Die Säuberungsaktion in Bosnien

Von Briten geführte kommunistische Banden vernichtet

dnb Berlin, 27. Dezember

Die Säuberungsaktionen, die Verbände des Heeres und der Waffen-SS gegen die Bandengruppen in Südost-Bosnien führten, wurden am 23. und 24. Dezember durch Tieffangriffe deutscher Kampf- und Schlachtflugzeuge auf feindliche Kolonnen nachhaltig unterstützt. Durch Bombentreffer und Bordwaffenfeuer verloren die Banden zahlreiche bespannte und motorisierte Fahrzeuge. Sturzkampfflugzeuge belegten im Inselgebiet einen von den Banden als Stützpunkt ausgebauten Hafen mit Bomben und vernichteten Materiallager, Verladeeinrichtungen sowie mehrere Frachtboote.

Beim Vorgehen in einem Gebirgstal im mittelbosnischen Hochland stießen deutsche Truppen auf eine starke kommunistische Bande, die von dem englischen Kapitän Jerssies angeführt wurde. Die Banditen wurden vernichtet und verloren über 300 Tote.

Unter 38 Gefangenen befanden sich auch der englische Kapitän und zwei Unteroffiziere, die den Rest eines englischen Verbindungskommandos zu den kommunistischen Banditen bildeten. Bis auf diese drei Mann war der ganze englische Verbindungstab aufgerieben worden.

Ein Seelenhirte

Nachdem eben erst Churchill die britischen Luftangriffe zu ihren Mordangriffen auf die deutsche Zivilbevölkerung beglückwünscht hat, meldet sich nun auch noch der Erzbischof von Canterbury zum Wort. Im Londoner Rundfunk äußerte sich das Oberhaupt der englischen Kirche am Samstag zu dem Bombenterror unter anderem: »Wir hören und lesen fast täglich von der Vernichtung, die von unseren Bomben verursacht wird. Es ist selbstverständlich, daß wir Befriedigung darüber empfinden.«

So spricht der höchste geistliche Würdenträger in England. Mit der gleichen Zungenfertigkeit, mit der er seine Gemeinde zu »Weihnachten Nächsten liebe und »Frieden auf Erden« gepredigt haben wird, gibt er seiner häßlichen Freude über den gemeinen Mord an Frauen, Kindern und Greisen Ausdruck. Aus Verlogenheit und moralischer Verkommenheit wird unter der Maske des Seelenhirten die Agitation der Kriegshetze und Mordansstifter betrieben. Von ersten Tag dieses Krieges, den sie mit angezettelt haben, hat es die englische Kirche als ihre vornehmste Aufgabe angesehen, das englische Volk zu verhetzen und den Haß gegen Deutschland zu schüren. Sie reden von Frieden und fordern im gleichen Atemzug zu Mord und Brandstiftung auf. Uns bleibt nur tiefste Verachtung und Ekel vor dieser Heuchelei.

Neue Ritterkreuzträger

dnb Führerhauptquartier, 27. Dezember

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst d.R. Otto Alberts, Kommandeur eines Grenadierregiments (geboren im Jahre 1893 als Sohn eines Kaufmanns in Wesel bei Düsseldorf), Hauptmann d.R. Johannes Boewe, Kompaniechef in einem Grenadierregiment (geboren 1912 als Sohn eines Tischlermeisters in Bismarck bei Stendal) und Oberfeldwebel Martin Hrusak, Zugführer in einem Grenadierregiment (geboren 1913 als Sohn eines Kunststellers in Tschechen, Böhmen-Mähren.)

Die Mörder Darlans

dnb Paris, 27. Dezember

Der Mörder Darlans wurde am Sonntag durch eine Abordnung des Dissidentenausschusses in Algier, worunter sich die Juden Pierre Bloch und Weiß befanden, durch Niederlegen von Blumen geehrt, meldet die Nachrichtenagentur OFI aus Algier. Bekanntlich wurde Darlan am 24. Dezember 1942 erschossen und sein Mörder am 26. Dezember hingerichtet. OFI bemerkt zu der Meldung, die Zeremonie im Friedhof von Algier werfe ein neues Licht auf die wirklich Verantwortlichen für den Mord an Darlan.

Die Bombe in der Hosentasche

dnb Vichy, 27. Dezember

Ein polnischer Jude, der von der Polizei in Toulouse bei einer Bahnhofskontrolle festgenommen und auf die Polizeiwache geführt wurde, trug in seiner Hosentasche eine Bombe, die explodierte, als er die Wachtube betrat. Er selbst wurde sofort in Stücke gerissen. Außerdem wurden drei Polizeibeamte schwer und zwei andere leicht verletzt. Von den Schwerverletzten sind zwei später gestorben.

Stahlarbeiterstreik in USA

tc Lissabon, 27. Dezember

Der Streik der nordamerikanischen Stahlarbeiter, der Samstag in Ohio begann, hat inzwischen, wie in Washington befürchtet wurde, schnell um sich gegriffen. Bis zum Samstag hatten bereits 75 000 Arbeiter in den verschiedenen Industriegebieten die Arbeit niedergelegt. Man glaubt in Washington, daß der Ausstand noch größere Ausmaße annehmen werde, was besonders in Verbindung mit dem immer noch drohenden Eisenbahnerstreik zu einer schweren Schädigung der USA-Kriegsmaterialproduktion führen würde.

Da die Stahlherstellung in einer Reihe von Betrieben zum Stillstand gekommen ist, hat Präsident Roosevelt einen Appell an die Arbeiter und die Stahlgesellschaften gerichtet. Roosevelt forderte darin beide Teile auf, einstweilen unter den alten Kontrakten, die bereits am 24. Dezember abgelaufen waren, weiter zu arbeiten, bis die Lohnstreitigkeiten auf redlichem Wege geregelt werden könnten. Der Appell hat aber bisher nicht die erhoffte Beachtung gefunden.

Unsere Kurzmeldungen

dnb Die Sowjets in Ägypten. Der neue sowjetische Gesandte in Kairo, Nowikow, hat nach seinem Empfang durch König Faruk in einer Presseerklärung betont, daß zwischen der Sowjetunion und Ägypten Beziehungen »wirtschaftlicher und sozialer Natur« beständen, die nach dem Kriege erweitert und enger gestaltet werden müßten.

dnb Nach »vorsichtiger Schätzung«. Die Verluste der Amerikaner bei den Landungen auf Kap Markus in Neubritannien bezifferte der Sprecher des japanischen Informationsamtes »nach vorsichtiger Schätzung« auf 4000 Mann.

dnb 50 000 Pakete mit Weihnachtsgeschenken für deutsche verwundete Soldaten wurden vom römischen Fascho zusammengestellt und dem deutschen Kommandanten der Stadt Rom übergeben.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptvertriebsleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall des Lieferungsblattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugs geldes.

Heimliche Rundschau

Die hohe Kunst

Wie so manches andere hat der Krieg uns auch die Kunst des Sparens gelehrt. Die moderne Technik hatte uns mit allen Gütern der Welt überschüttet, aber jetzt wirtschaften wir so sparsam, wie noch nie. Sparsam heißt aber nicht nur sparsam wirtschaften, es bedeutet auch einen Notfennig für schlechte Zeiten in den »Sparstrumpf stecken« oder auf die »hohe Kante« zu legen.

Das Sprichwort als die Stimme des Volkes bezeugt noch heute wie frühere Geschlechter den Pfennig ehrten, um des harten Thalers wert zu sein. So die alten Verse: »Spar' so kannst du im Unfall stahn, Verschwenker muß zuletzt betteln geh'n.« An ein schönes altes Fachwerkhaus in Hildesheim ließ im Jahre 1596 der Erbauer schreiben: »Was Gott gibt in Gnaden soll man weise sparen.« Immer klingt es mit anderen Worten aber im gleichen Sinne aus dem Volksmunde: »Erspar ist so gut wie gewonnen.« — »Sparen ist verdienen.« — »Wer spart, der wenn er hat, der findet, wenn er sucht.«

Rechtzeitig spart der gute Hausvater, denn »Sparen ist zu spät, wenn es schon an die Hofstatt geht.« — »Sparen in der Zeit, dann hast du in der Not.« In der Jugend selbster sparsam, mahnt der Vers »Junges Blut, spar dein Gut, Armut im Alter wehe tut.«

Mit der guten Absicht allein ist es nicht getan, das verkündet auch Goethe, wenn er im Faust den Marschall sagen läßt: »Wir wollen alle Tage sparen und brauchen alle Tage mehr.« Vom schlechten unvernünftigen Sparen wieder sagt das Sprichwort: »Vor dummen Leuten und böselchem Sparen, mög' der liebe Gott uns bewahren.«

»Eine Goldschmiedekunst« nennt das Sprichwort das Sparen, und wenn wir heute diese Kunst wieder üben, dann tun wir es nicht nur für Notzeiten, sondern wir bringen unser Geld auf die Sparkasse oder Bank, um es auszugeben, wenn die deutsche Wirtschaft im Frieden wieder nützliche und schöne Dinge in Fülle auf den Markt bringt. Denn: »Auf Sparen folgt Haben«, wie es sich die Berliner an ihr Rathaus schreiben ließen.

Tapferer Untersteirer. Gefreiter Alois Wolff aus Weigelsberg, Ortsgruppe Oberradkersburg, Kreis Luttenberg, wurde für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Weiter wurde mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet der Gefreite Franz Kalcher aus Witschein.

Julfeder der Marburger »Rapidiere«. Die zünftigen Sportkameraden der Abteilung Rapid der Marburger Sportgemeinschaft fanden sich dieser Tage im Gasthof Emerschtz zu einer frohen Julfeder ein, in deren stimmungsvollen Rahmen nach markigen Worten von Pg. Sturm die Mitglieder mit stattlichen Geschenken bedacht wurden, die Kamerad Perko zur Verteilung brachte. Im zweiten, von Musikvorträgen umrahmten geselligen Teil des Abends zeigten die Sportkameraden Bödendorfer und Schescherko Persönlichkeit und Verdienste der einzelnen im Jahre 1943 besonders hervorgetretenen Spieler und Funktionäre in gehäuselter Darstellung auf. Kamerad Barlowitsch stellte sich als gewiegter Zauberkünstler vor und Raunund Perko trug mit viel Einfühlung Lieder zur Laute vor. Es war ein schöner Abend kameradschaftlicher Verbundenheit unserer »Rapidiere«.

Wieder ein glücklicher Gewinner. Am Tage vor dem Weihnachtsfest wurde einem Parteigenossen aus Marburg von der Glücksgöttin Fortuna ein besonderes Geschenk in Form eines Glücksschlusses von 500 Reichsmark der Reichslosterie der

Vereint im Kampf, vereint im Tod

Von den Feldgräbern zum Kriegerfriedhof — Unter dem Zeichen des Eisernen Kreuzes

Das Eisene Kreuz ist seit über 100 Jahren preußisch-deutscher Geschichte das Zeichen für soldatische Tapferkeit. Es schmückt die Brust tapferer Soldaten aus nunmehr vier Kriegen, ist in manchen Familien in drei und vier Geschlechterfolgen vorhanden. Neben dem Namen mancher Gefallenen auf der Ehrentafel der schlichten Dorfkirche hängt es unter Glas. Auf den Kriegerdenkmälern ungezählter Gemeinden grüßt es vom Dorfplatz weithin die Bewohner. Zu neuen Ehren ist es im Großdeutschen Reich gekommen. Auf der Reichdienstflagge hat es seinen besonderen Platz erhalten, und als ganz besondere Auszeichnung für überragende Tapferkeitsleistungen tragen es nun schon Hunderte von deutschen Soldaten aller Dienstgrade als Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes um den Hals.

Es ist selbstverständlich, daß es das Ziel jedes guten Soldaten ist, sich dieses Ehrenzeichens des Eisernen Kreuzes zu erwerben. Wenn auch manche tapfere Tat ungesehen geschieht und darum keine äußere Anerkennung erhalten kann, so steht doch unausgesprochen die tragende Idee des Eisernen Kreuzes dahinter. Symbolisiert doch gerade dieses Zeichen in überzeugender Weise Wert und Bedeutung der Gemeinschaft.

Darüber hinaus gibt es noch eine andere Kameradschaft unter dem Eisernen Kreuz. Das sagen uns die Soldatenfriedhöfe, die wie ein Schutzwall rings um die Grenzen des Deutschen Reiches in Ost und West, in Nord und Süd von treuen Kameradenhänden angelegt sind. Zwar ist seit jeher das Balken- oder Hochkreuz das Zeichen für eine Stätte des Todes. Darum wird es auch heute noch auf den Feldgräbern, das sind die ersten Ruheplätze unserer gefallenen Kameraden, errichtet. Gerade das von

Kameraden oft unter primitivsten Bedingungen zusammengesetzte Birkenkreuz spricht hier eine eindringliche Sprache. Wenn aber dann umgeben wird, um das Grab besser sichern und betreten zu können, wird an Stelle der Feldkreuze das sauber und in besonderen Werkstätten hergestellte Zeichen des Eisernen Kreuzes angebracht. Kameraden, die im Leben zusammen gekämpft, vielleicht den letzten Bissen Brot und den letzten Schluck Kaffee miteinander geteilt, vielleicht auch in der letzten Minute sich gegenseitig zur Seite gestanden haben, sollen auch in einer Kameradschaft über den Tod hinaus zusammenbleiben. Darum wird als Zeichen für diese soldatische Kampfgenossenschaft das Eisene Kreuz auf ihrer Ruhestätte errichtet.

Es würde diesem Geiste widersprechen, wollte man die gefallenen Kameraden hier und da verstreut in einzelnen Feldgräbern liegen lassen; ja, es würde auch letztlich diesem Geiste nicht entsprechen, wenn dem Wunsch einzelner Rechnung getragen und aus dieser Gemeinschaft der oder jener herausgeholt und in die Heimat überführt würde, um dort auf einem privaten Begräbnisplatz beigesetzt zu werden. Darum werden alle gefallenen Kameraden auf Kriegerfriedhöfe zusammengetragen, um dort nach ihrem Heldenkampf Seite an Seite zu ruhen.

Wer je über eine solche Wehestätte gegangen ist, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier gesammelte Ruhe und ehrlich erkämpfter Friede vorherrschen und alle negativen Gefühle von Leid und Trauer weit zurückdrängen. Trotz Anspannung und Beanspruchung aller Kräfte und Kraftreserven für die siegreiche Beendigung des Waffenganges wird unermüdlich und nach einheitlichen Gesichtspunkten an der würdigen Ausgestaltung dieser Kriegerwehstättengestaltet.

arbeit. Für die im Feldzug gegen Polen im Jahre 1939 und die im folgenden Jahr in Frankreich sowie auch für die in Norwegen gefallenen Kameraden ist die Zusammenbettung auf Plätzen von ehrfurchtgebietender Weite, die unaussprechliche Dankbarkeit kundtun und bleibender Erinnerung gewidmet sind, zum großen Teil abgeschlossen, und die endgültige Fertigstellung des monumentalen Ausbaues nach den Weisungen des Generalbauteils Professor Wilhelm Kreis ist im Werden. Der Friedhof bei Bieleitz in Oberschlesien, wundervoll an den Abhängen der Beskiden gelegen, wird bereits viel von Angehörigen dort ruhender Kameraden besucht, und immer wieder wird aufrichtiger Dank dafür gesagt, daß die guten Kameraden so gut von der deutschen Wehrmacht gebettet wurden und ihre Ruhestätten so liebevoll gepflegt werden.

Das ist der tiefste Sinn der Umbettungen, die überall im weiten Kriegsgebiet von den dort arbeitenden Dienststellen des Oberkommandos der Wehrmacht vorgenommen werden. Auch nach ihrem Heldentode sollen die tapferen Kameraden in einer Gemeinschaft unter dem Zeichen des Eisernen Kreuzes vereint bleiben. Dieses beruhigende Bewußtsein können alle Angehörigen haben, die ihre Lieben in Gebieten wissen, die die deutsche Führung aus wohlüberlegten Gründen aufgegeben hat. Was deutsche Soldaten tun konnten, um ihre gefallenen Kameraden einer solchen Kameradschaft über den Tod hinaus einzugliedern, ist getan worden. Der Deutsche nimmt nicht nur den Krieg ernst, der für ihn nichts mehr und nichts weniger als die Entscheidung über Leben oder Untergang ist, er nimmt ebenso ernst auch die Sorge um die Getreuen, die um des Lebens ihres Volkes willen ihr eigenes Leben hingegeben haben, und die Fürsorge für alle die, die durch dieses Opfer Leidträger sind.

So spricht Liese, so meckert Miese

Wir sehen zeitgemäße Kurzfilme

In diesen Tagen beginnt das erste Exemplar einer Reihe von kurzen in pointierter Form gebrachten Filmen anzulaufen, die sich darum bemühen, dem großen Publikum alle diejenigen Notwendigkeiten und Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, so vor Augen zu führen, wie sie gesehen werden wollen und gesehen werden müssen. Wenn wir in diesen vor der Wochenschau laufenden, ähnlich wie die Tran- und Helle-Filme gestalteten Streifen zwei Figuren immer wieder begegnen, die sich uns sicher bald einprägen werden, die vernünftige Liese und die ewig meckende, immer alles besser wissende Miese, dann werden wir merken, daß diese Figuren alle beide zu bestimmten Zeiten in uns selbst erscheinen, sowohl die vernünftige als auch die allem Notwendigen widerstrebende, so daß diese Filme uns ein Spiegel sein werden für unser eigenes Tun, vor dem wir häufig genug erschrecken.

Der erste dieser Filme greift gleich ein in ein besonderes brennendes Problem, in die Frage nach der privaten Reise, und er gibt uns die Antwort, daß wir hier sowohl die Tatsache als auch die Motive achten müssen, die die Führung bewegen haben, das Eisenbahnfahren von Privaten weitgehend einzuschränken. Erst müssen wir den Krieg gewinnen, das sehen wir alle ein, zumindest in Stunden ruhiger Überlegung, dann können wir wieder leben wie vormals, aber auch nur dann.

Kriegswichtige Telegramme

Durch die Lage im Telegrammdienst ist es notwendig, die Privattelegramme künftig nach solchen mit und nach solchen ohne kriegswichtigen Inhalt zu unterscheiden, damit die ersteren vor den letzteren übermittelbar werden können. Deshalb hat die Deutsche Reichspost eine neue Telegrammgattung mit der Bezeichnung »KW« (Kriegswichtig) eingeführt. Sie sind als gewöhnliche und dringende Privattelegramme zugelassen. Aufgabeberechtigt sind die Firmen und Personen, denen für die Annahme ihrer kriegswichtigen Ferngespräche, Kennziffern zugeteilt worden sind, sowie die kriegswichtigen Telegramme aufzugeben haben, ferner Personen und Firmen, denen durch die Präsidenten der Reichspostdirektionen nach eingehender Prüfung und Befürwortung durch die Gauwirtschaftskammern auf Grund ihres Einsatzes im totalen Krieg die Berechtigung zur Aufgabe von KW-Telegrammen zuerkannt wird. Den berechtigten Antragstellern wird ein mit laufender Nummer und Dienststempel versehenes Ausweis, der nicht übertragbar ist, ausgestellt.

KW-Telegramme können allgemein an jedem Telegrammschalter, durch Nebentelegraphen, von Teilnehmern des Fernschreib- und Fernsprechkreisnetzes auch über ihre Anschlüsse aufgegeben werden. Die Bevorzugung darf nur für wirklich kriegswichtige Nachrichten in Anspruch genommen werden.

Für KW-Telegramme sind besondere Aufgabeformblätter vorgesehen. Sie werden an den Annahmeschaltern in Blöcken zu 20 Stück für barbezahlte Telegramme zu 10 Rpf und für Stundentelegramme zu 15 Rpf nur gegen Vorzeigen des oben erwähnten Ausweises verkauft. Auf Reisen dürfen KW-Telegramme auch nur auf den vorgeschriebenen Formblättern und nur an den Schaltern aufgegeben werden. Bei der Absenderangabe ist die Nr. des »KW-Ausweises« und die Reichspostdirektion, die ihn ausgestellt hat, zu vermerken. Bei der drahtlichen Auslieferung hat der Aufgeber diese Angaben an den Anfang seiner Übermittlung zu setzen. Die Ausweise werden auf schriftlichen Antrag bei den Reichspostdirektionen ausgestellt.

Begehrter Süßstoff. Wenn die Hausfrau heute nicht mit dem Zucker auskommt, verwendet sie in der Küche Kristallsüßstoff oder Süßwandtablets o. ä. Freilich kann sie auch diesen Süßstoff nicht in unbegrenzten Mengen erhalten. Das Ausgangsmaterial des Süßstoffes ist ein begehrter vielseitiger Rohstoff, der in anderen kriegswichtigen Industrien verwandt wird. Denn der im Handel erhältliche Süßstoff ist ein Natriumsalz des Saccharins, dessen synthetische Herstellung von Toluol ausgeht, einem Verwandten des Benzols. Wenn die Hausfrau also nicht ihren Wünschen entsprechend genügend Süßstoff erhält, dann mögen ihr diese kriegswirtschaftlichen Zusammenhänge als Erklärung dienen.

In den Kindern lebt unser Stamm weiter

Große Kinderzahl — Sicherstellung der Führerschicht

»Den Heldentod fürs Vaterland starb unser einziger Sohn«, lesen wir jetzt oft in den Traueranzeigen der Zeitungen. Wir alle empfinden den Schmerz der Eltern, die ihr Liebstes hingeben mußten, für das sie ihr ganzes Leben gesorgt und gearbeitet haben und das einst Trost und Stütze ihrer alten Tage sein sollte.

So manches vereinsamte Elternpaar wird sich jetzt sagen: »Hätten wir doch noch ein oder mehrere Kinder aufgezogen statt alles an den einen zu wagen und schließlich alles zu verlieren, dann wäre uns doch noch etwas geblieben. Wenn auch Eltern, die eine große Kinderfamilie ihr eigen nennen, der Tod eines ihrer Kinder schmerzt, so bleibt ihnen doch noch etwas, sie sind nicht ganz allein, haben nicht das Gefühl, umsonst gelebt und gearbeitet zu haben. Ihnen bleibt das Bewußtsein und die Gewißheit, daß ihr Stamm nicht ausstirbt, sondern in den anderen Kindern weiterlebt.

Über dem Geschick und dem Schmerz des einzelnen aber steht das Wohl und Wehe der Gesamtheit des Volkes. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß gerade die in jeder Hinsicht tüchtigen, brauchbaren, wertvollen und verantwortungsbewußten Menschen der Gemeinschaft gegenüber es oft an Verantwortungsbewußtsein fehlen lassen, indem sie dem Volke gar keine oder nur wenige Kinder schenken, die die Eigenschaften ihrer Eltern tragen und das Volk in jeder Hinsicht bereichern, denn Begabungen und Talente werden geboren und nicht erzogen; eine gediegene Erziehung kann lediglich vorhandene Begabungen zur vollen Entfaltung bringen. Das wirkt sich schon in Friedenszeiten ungünstig aus, da so der Anteil der begab-

ten und schöpferischen Menschen immer mehr sinkt, so daß das Volk nicht nur an Führerpersönlichkeiten, sondern auch an gutem Durchschnitt verarmt.

Verheerend aber wirkt sich dieses Einkindersystem im Kriege aus, da dann ganze Sippen aussterben und die gefallenen einzigen Söhne, das ganze wertvolle Erbgut ihrer Ähnen mit ins Grab nehmen, das so dem Volke unwiderrücklich verloren geht. Diese Menschen haben teils den um die Jahrhundertwende bei uns eingeschleppten liberalistischen Gedankengängen gehuldigt, die das Einzelbewußtsein über die Gemeinschaft stellen, oder sie glaubten in Verkennung des hohen erzieherischen Wertes einer großen Geschwisterschar, alles auf das eine Kind aufwenden zu müssen, um aus ihm etwas ganz besonderes zu machen. Sie werden nun zu spät inne, daß die Natur jede Verletzung ihrer heiligen Gesetze unerbittlich rächt. Eine solche Verletzung ist auch die Beschränkung der Fruchtbarkeit des Weibes, ihre Strafe das Aussterben.

Es ist erfreulich, daß führende Kreise unseres Volkes mit dem völkermörderischen Ein- und Zweikindersystem gebrochen haben und daß in diesen Kreisen immer mehr Vollfamilien mit vier und mehr Kindern zu finden sind. Es ist aber an der Zeit, daß die Erkenntnis immer weitere Kreise durchdringt, daß nur in einer großen Kinderzahl, besonders von begabten Eltern, wieder viele Begabungen zu finden sind, die einst berufen sind, die Führerschicht unseres Volkes stark zu erhalten, denn nichts schadet einem Volk mehr, als der Verzicht auf Nachkommen aus mißverständlicher Streber- und selbstmörderischer Versagen; es bringt dem Volke Verderben und Untergang.

Achtet auf den Luftschutz

Deckungsgräben nicht für Mobilar

Luftschutzdeckungsgräben bieten einen ausgezeichneten Schutz. Sie sind genau wie die öffentlichen LS-Räume nicht nur für die Bewohner der anliegenden Häuser, sondern auch für Straßenpassanten, die ihre Wohnung nicht mehr erreichen können, bestimmt. Allerdings sind die Gräben ausschließlich zur Sicherung des Lebens, nicht aber von Mobilar errichtet worden. Umfangreiches Gepäck darf also nicht mit hineingenommen werden.

Kriegsversehrte, Betriebsführer, wer denkt mit?

Preis Ausschreiben für ein landwirtschaftliches Hilfsgerät

Zur Gewinnung technisch einfachen landwirtschaftlichen Hilfsgerätes, das ohne besondere technische Kunstgriffe von jedem Handwerker oder Dorfschmied, notfalls aber auch vom Betriebsführer oder Schwerbeschädigten selbst am normalen landwirtschaftlichen Arbeitsgerät (Serienfabrikat) angebracht werden kann und das die Bedienung des Gerätes trotz Versehrtheit ermöglicht, sowie zur Gewinnung von entsprechenden Beschreibungen für die Bedienung von normalen Arbeitsgeräten durch Versehrte setzt die Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene der Provinz Mark Brandenburg die Provinz Mark Brandenburg zehn Preise aus:

1. Preis 3000,— RM
2. Preis 1500,— RM
3. Preis 500,— RM
4. bis 10. Preis: Sieben

Trostpreise zu je 100,— RM

Zur Teilnahme berechtigt ist jeder unbescholtene deutsche Kriegsbeschädigte aus beiden Kriegen sowie jeder deutsche Betriebsführer, der Kriegsversehrte beschäftigt.

Einzureichen sind Beschreibungen von

Von Briefkasten zu Briefkasten

Warum brauchen Postsendungen länger als sonst — Ernstes Wort an die Vielschreiber

Wer in diesen Tagen einen Blick in die Postämter der Untersteiermark wirft, der hat Gelegenheit, einmal unsere »Postmaschinerie« auf höchsten Touren laufen zu sehen, denn neben den Stapeln der Weihnachtssendungen ist es die übliche Geschäftspost, die sich täglich zu Bergen anhäuft, die immer wieder abgetragen werden müssen. Es wird deshalb von niemanden bestritten, daß der postalische Weg im Augenblick längere Zeit in Anspruch nimmt, als wie wir es von der sonst so pünktlichen Post gewohnt sind. Diese oft viele Tage ausmachende Verzögerung kommt nicht etwa von ungefähr, sondern hat ihre natürlichen Gründe. Zunächst einmal sind verschiedene Verkehrswege arg verstopft und müssen erst wieder freigelegt werden. Dazu wird immer noch zuviel unnötig geschrieben, man denke nur an die Weihnachtsgrüße, die zum Teil doch einliefen, auf die aber die Gegenseite gern zugunsten unserer Kriegswirtschaft verzichtet hätte. Durch diese Großsendungen, die zu Neujahr nun aber restlos unterbleiben sollten, wird nicht nur Papier verschwendet sondern auch die Post in einer Weise belastet, die nicht verantwortet werden kann.

Berge von Briefen

Auch bei der Reichspost ist ein fühlbarer Mangel an Fachkräften vorhanden, alte bewährte Beamte sind in den Dienst für die Wehrmacht getreten. Hilfskräfte sind dafür nachgerückt. Daß hierdurch klaffende Lücken entstanden sind, die sich mit der Zeit erst wieder schließen müssen, ist verständlich und ein maßgeblicher Grund mit, weshalb es nicht immer so klappt, wie es wünschenswert wäre. Die an postalischen Zentralpunkten errichteten Auffangstellen, denen der Zweck zugeordnet ist, einen reibungs-

losen Ab- und Durchlauf der Postsachen zu bewirken, sind von diesem riesigen Strom an Briefen und Paketen derartig überschattet, daß es immer wieder einer gewissen Zeit bedarf, um die hohen Wogen zu glätten. Vergessen wir auch nicht, daß Hunderttausende von Feldpostbriefen unterwegs sind, die den weiten Weg machen müssen bis nach Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, Italien, Griechenland und vor allem bis in die weiten Gebiete des Ostens, wo sie sehnstigh von unseren Soldaten erwartet werden. Deshalb schimpfen wir nicht gleich, wenn die Briefe und Pakete, die aus geschäftlichen oder privaten Gründen unterwegs sind, einmal längere Zeit auf sich warten lassen, als es sonst in normalen Zeiten der Fall war, wo noch reichlich Arbeitskräfte zur Verfügung standen.

Fieberhaft wird gearbeitet

Die Post tut, was sie kann, um der starken Belastung Herr zu werden. Bei einem Gang durch die Betriebsräume eines Postamtes kann man sehen, wie fieberhaft alle Kräfte an der Arbeit sind. Zu hohen Bergen türmt sich hier die aus den Briefkästen kommende Post. Prallgefüllte Postsäcke werden immer wieder herangebracht und ihr Inhalt auf die Vorsierte geschüttet, wo die Arbeit des Sortierens viele Hilfskräfte beansprucht. Aber nicht nur die im Orte eingegangenen Briefsachen werden hier bearbeitet, sondern dazu noch die Briefsachen aus umliegenden Ortschaften. Nun ist mit dem Sortieren der Gang der Dinge noch nicht erschöpft, sondern die Briefe und Karten müssen, bevor sie ihre Reise antreten, fein säuberlich gestempelt werden. Die einen werden mit der Hand und die anderen mit der Maschine gestempelt, während die Päckchen mit

dem Rollstempel versehen werden. Auch das verkehrte Aufkleben der Postwertzeichen erschwert die Arbeit ungeheuer.

Meister der Geographie

Von der Grobverteilung geht es in die Feinverteilung. Hier herrscht die Geographie. Wo liegt Posumuck, Richtung sowieso! Hier geht es nach Städten und Bahnstrecken. Bestimmungsorologische Briefpacken werden zusammengepackt, kommen dann zur Verpackstelle, wandern in die Beutel, zum Bahnhof in die Bahnwagen und hier in den Bahnpostwagen geht die gleiche Verteilungsarbeit noch einmal fröhlich los. Bis jeder Brief noch einmal nach Strecken sortiert, seinen Bestimmungsort erreicht und hier, in den Sortiersaal der dortigen Post geworfen, dieselbe Prozedur durchmacht, bis er reif geworden ist, von der Briefträgerin in Empfang genommen zu werden.

Appell an die Vernunft

So wandern Karten und Briefe auf ihrem Wege von Briefkasten zu Briefkasten unheimliche Strecken. Ein Rädchen greift ins andere. Wie ein aufgezoogenes Uhrwerk läuft dieser umfangreiche Großapparat, wenn kein Fremdkörper in dieses Uhrwerk gerät und es ins Stocken bringt. Doch solche Fremdkörper gibt es im Kriege in großen Mengen. Darum wollen wir nicht schimpfen, wenn die sprichwörtliche Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit bei der Deutschen Reichspost durch irgendwelche Kriegsbedingten Schwierigkeiten einmal in Frage gestellt ist. Wir alle können dazu beitragen, diese Schwierigkeiten auf ein Mindestmaß herabzusetzen, wenn wir alle nicht unbedingt erforderlichen Schreibereien zum Weihnachtseste und zum Jahreswechsel unterlassen. Mancher Brief und manche Karte können erspart werden, weil ihr Inhalt wirklich nichtssagend ist.

Aus aller Welt

Der Chirurg
der 12 000 Kröpfe

Daß der Ruf der Wiener medizinischen Schule, gerade was die Chirurgie betrifft, seit Bilroths großer Zeit alles eher als verklungen ist, das wurde einem in diesen Tagen auch an der Bahre des berühmten Chirurgen Professor Dr. Fritz Kaspar bewußt. Ist es doch weithin bekannt, daß aus ganz Europa, ja aus den Ländern des Nahen Ostens und selbst aus Amerika im Laufe der Jahre unzählige Patienten nach Wien kamen, um bei dem einzigartigen Spezialisten für Gallen- und Kropfchirurgie Heilung oder wenigstens Linderung ihrer Leide zu finden. Auf diesen beiden Spezialgebieten konnte es in der Tat nicht leicht ein Arzt mit Professor Kaspar an Erfahrung und „Geläufigkeit“ aufnehmen. Wer könnte sich auch so bald rühmen, gleich ihm über 12 000 Kröpfe operiert zu haben? Welche Bibliothek von Krankengeschichten macht das allein schon aus! Alles daraus resultierende Wissen aber war in den Erfahrungsschatz Professor Kaspars aufgegangen und half ihm als unsichtbarer Assistent bei jeder weiteren Operation. Fast mutet es wie ein Symbol an, daß dem unermüdlichen Lebensretter der Tod in Gestalt eines Schlaganfalls im Augenblick einer Operation das Messer aus der Hand nahm. Von dem Schlachtfelde, auf dem er jahrelang um Leben und Tod der ihm anvertrauten Kranken gerungen hatte, wurde er selbst auf den Tod getroffen hinweggetragen. Die von ihm begonnene Operation aber führte sein Assistent zum erfolgreichen Ende.

Sechs Ritterkreuzträger aus einem Gymnasium. Das Adolf-Hitler-Gymnasium in Dortmund kann auf ein 400-jähriges Bestehen zurückblicken. Die Anstalt hat in der Geschichte und im Kulturbereich der alten Freien Reichs- und Hansestadt eine große Bedeutung. Zahlreiche, im späteren Leben berühmte Männer, sind aus ihr hervorgegangen wie Mallinckrodt, Middelburg, Gerstern, Bodelschwingh, Lübke, Spemann u. a. Unter den 2600 Abiturienten des Adolf-Hitler-Gymnasiums befinden sich sechs Ritterkreuzträger.

Wir verdunkeln vom 26. XII. bis 4. I. von 16.45 bis 7 Uhr!

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Bauernlehre — Pflichtgebot

Ausrichtung der Beauftragten des Berufserziehungswesens

Im Jahre 1937 gab der Reichsbauernführer die Grundregeln heraus, nach denen alle, die einen landwirtschaftlichen Beruf ergreifen wollen, eine bestimmte Lehrzeit durchmachen müssen, was ihnen zunächst einen Zuschlag zum Tariflohn gegenüber den ungelernten Landarbeitern, sichert und später die unerläßliche Voraussetzung dafür ist, den Neubauernschein zu erwerben, um bei ausreichender Tüchtigkeit selbst einen eigenen Hof übernehmen zu können. Darüber hinaus steht ihnen der Weg zu den schönsten landwirtschaftlichen Berufen eines Wirtschaftsberaters, Landwirtschaftslehrers, Tierzucht-, Weinbau-, Gartenbauinspektors usw. offen. Ganz besonders wichtig ist es aber, daß in Zukunft die tüchtigsten Lehrlinge, ganz gleich ob Bauern- oder Arbeiteröhne, ohne höheren Schulbesuch und durch Freistellen zum Hochschulstudium gelangen können, sofern ihre Gesamtveranlagung verspricht, für Führer und Volk auch wirklich am meisten zu leisten. Diese Regelung bedeutet einen weiteren Schritt zur Verwirklichung der nationalsozialistischen Forderung, daß auch den Ärmsten des Volkes die Möglichkeit gegeben werden muß, bei Tüchtigkeit und Bewährung zu den ersten Stellen in Staat und Partei aufzusteigen. Wenn bisher der berechtigungslosen und vererblichen Anschauung gehuldigt wurde, daß der Dummste gerade gut genug ist, Bauer zu werden, so werden diese Aufstiegsmöglichkeiten auch unsere aufgewecktere Jugend dazu bestimmen, nicht mehr in die Stadt abzuwandern, um einem fremden Beruf nachzugehen.

Wenn auch in einer unehaltbar gewordenen Entwicklung, die dem Volksganzen vererblich zu werden drohte der Zweck und die Bedeutung des vom Reichsbauernführer in die Wege geleiteten Lehrlingswesens klar erkannt wurde, so erhielt die damit verbundenen ungeheuren Arbeiten erst durch die Posener Rede des Staatssekretärs Becke am 27. November 1942 ihren ersten gewaltigen Auftrieb. Da die landwirtschaftlichen Schulen, die nach der Machübernahme vereinheitlicht und erweitert wurden,

lange noch nicht ausreichten, um der ins Auge gefaßten Riesenzahl landwirtschaftlicher Lehrlinge ein umfassendes theoretisches und praktisches Wissen zu vermitteln, richtete Staatssekretär Becke an das Landvolk die Forderung, 50 000 Lehrstellen zu schaffen. Nur würden in allen Gauen des Großdeutschen Reiches die Höfe der weltanschaulich gefestigten und wirtschaftlich tüchtigsten Bauern erfüllt, denen die verantwortungsvolle, aber ehrenvolle Aufgabe zufällt, die ländliche Jugend mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut zu machen, ihr die Bedeutung des Bauernstandes und seiner großen politischen Sendung vor Augen zu halten und sie so zu selbstbewußten deutschen Bauern zu erziehen.

Wenn auch hier, wie bei anderen ähnlichen Einrichtungen an der Spitze hauptamtliche Kräfte die Ziele aufzeigen, einheitliche Arbeitsrichtlinien aufstellen und die rein organisatorische Arbeit leisten, so wird doch das Gelingen dieses Werkes von der in diesem Sinne draußen auf dem Lande verrichteten praktischen Arbeit abhängen. Deshalb wurden in allen Kreisen und Ortsgruppen die tüchtigsten Bauern und Bäuerinnen, die sich zur Mitarbeit bereit erklärten, als Beauftragte für die bäuerliche Nachwuchsgewinnung und Berufserziehung eingesetzt, die die Lehrstelle auf ihre Eignung als Erziehungsstätten zu überprüfen und vor allem darauf zu sehen haben, daß der Bauernlehrling nicht als willkommene Arbeitskraft mißbraucht wird, sondern tatsächlich die angestrebte sorgfältige Erziehung genießt.

Um diesen ehrenamtlichen Mitarbeitern auch in der Unterleutnantsmark eine gründliche weltanschauliche und fachliche Ausrichtung zu vermitteln, die sie für ihre verantwortungsvolle Aufgabe mit dem notwendigen Rüstzeug versehen soll, berief sie das Amt für das Landvolk in der Bundesführung des Steirischen Heimatbundes in engster Zusammenarbeit mit dem Beauftragten für Ernährung und Landwirtschaft beim Chef der Zivilverwaltung zu einer Ausrichtung in Hausampacher bei Kötsch ein, die in der Zeit vom 6. bis 15. Dezember in drei Lehrgängen zu je zwei Tagen abgewickelt wurde.

Als Leiter wurde SA-Sturmführer Pg. Gutzeit von der Schulungsbund in Wurmberg gewonnen, der auch das Referat über die Aufgaben der NSDAP übernahm. Pg. Tauber, der Leiter des Amtes Kultur in der Bundesführung, deckte die Voraussetzungen auf, die zum Entstehen einer ständischen und bäuerlichen Kultur weit führten, und Frau Dr. Ernstberger von der Lehrerinnenbildungsanstalt machte die aufmerksamen Zuhörer mit den Geheimnissen der Vererbungslehre und Rassenpolitik vertraut. Den Abschluß des weltanschaulichen Teiles bildete ein Vortrag des Leiters des Amtes für das Landvolk in der Bundesführung, Pg. Nitzsche, in dem er vor den interessierten Teilnehmern die Geschichte des deutschen Bauernstandes von grauester Vorzeit bis zur Gegenwart abrollen ließ.

Den zweiten Tag füllten Vorträge über die praktischen Arbeiten der Beauftragten aus. Abteilungsleiter Pg. Dr. Pastor aus Graz sprach über die Notwendigkeit des bäuerlichen Berufserziehungswerkes und die praktische Durchführung desselben. Wirtschaftsberater Ingenieur Tomich aus Cilli gab den Beauftragten Anleitungen zur Betreuung der Lehrherren und Lehrlinge. Die günstige Wahl des Schulungsortes ermöglichte im Anschluß daran die Besichtigung des vorbildlichen, bereits als Lehrhof in der Unterleutnantsmark für die Ableistung der Land- und Hauswirtschaftslehre anerkannten Gutsbetriebes, wobei der Betriebsleiter Pg. Ingenieur von Pacher die Führung übernahm.

Nachhaltig war der Eindruck, den der anregende Verlauf dieser Ausrichtung auf die Teilnehmer machte, aber ihr Sinn wird erst erfüllt, wenn das ihnen vermittelte reiche Wissen durch eine regsame Tätigkeit zu Nutz und Frommen des Berufserziehungswerkes verwertet wird.

Neuregelung der Ausbildung ziviler Kraftfahrer. Wie durch Verordnung des Reichsverkehrsministers vom 6. XI. 1943 bereits bekanntgegeben, übernimmt das NSKK aus kriegsbedingten Gründen mit dem 1. Januar 1944 die Ausbildung der zivilen Kraftfahrer. Wer sich aus kriegswichtigen Gründen dieser mit dem Erwerb des Führerscheins abschließenden Ausbildung unterziehen muß, wendet sich, sofern er dem Verkehrsgewerbe angehört, an den örtlich zuständigen Fahrerlaubnisleiter, in allen übrigen Fällen an die Ortspolizeibehörde oder an die für ihn zuständige Berufsvertretung und beantragt dort die Ausstellung einer Bescheinigung über die Kriegsnotwendigkeit seiner Ausbildung. Diese Bescheinigung legt er sodann zusammen mit einem amtlichen Nachweis über Ort und Zeit seiner Geburt, sowie einem Brustbild ohne Kopfbedeckung in der Größe 52 mal 74 mm bei seiner Ortspolizeibehörde vor und beantragt dort die Erteilung einer Fahrerlaubnis. Sind alle behördlichen Voraussetzungen erfüllt, so erhält der Antragsteller von der für ihn örtlich zuständigen NSKK-Motorstandarte die Mitteilung, wann und wo seine Ausbildung beginnt.

Neuregelung des Schmierstoffverbrauchs. Der Reichsbeauftragte für Mineralöl hat den Bezug und die Lieferung von Schmierstoff zu nichtmotorischen Zwecken zum Teil neu geregelt. Der Kreis der Kleinverbraucher ist erheblich eingegrenzt worden. Als Kleinverbraucher gelten jetzt nur noch Verbraucher mit einem Vorjahresbezug von höchstens 60 kg (bisher 600 kg). Die Kleinverbraucher dürfen auf Grund von Verbrauchererklärungen beliefert werden. Vordrucke hierfür sind bei den Verteilern erhältlich. Alle übrigen Verbraucher werden gegen Schmierstoffmarken beliefert, die sie von ihrer Kontingentstelle erhalten. Nur beim Bezug von Sonderschmiermitteln (z. B. Uhrenöl) in kleinsten Mengen können auch diese Verbraucher gegen Verbraucher- und Erklärungen besonderer Art beliefert werden.

Wandlung durch den Krieg. Der Krieg hat eine weitere Entwicklung auf dem Gebiete des Ehegesetzes angebahnt: Die Ferntrauung. Der Soldat erklärt vor seinem Kommandanten im Felde seine Freiwilligkeit, die Braut gibt vor dem Standesamt ihr Jawort und in diesem Augenblick beginnt die Gültigkeit der Ehe. Sollte jedoch der Mann in der Zwischenzeit gefallen sein, so wird der Gültigkeitsbeginn der Ehe auf den Tag seiner Erklärung der Ehewilligkeit zurückdatiert. So haben wir in der Ferntrauung die rein herauskristallisierte Idee des geistigen Bandes, das die Ehegatten über Tausende von Kilometern, über Länder und Grenzen und sogar über die sonst unübersteigbare Schranke des Todes hinweg verbindet.

Eigentum ebenso wie die Kinder, die sie gebar. Diese Auffassung hat sich im Deutschen Recht bis in unsere Zeit in jener Bestimmung erhalten, daß nur der Ehemann die Ehelichkeit eines von seiner Frau geborenen Kindes bestreiten konnte. Jetzt steht dieses Recht allerdings auch dem Staatsanwalt zu. In früherer Jahrhunderte während der Entwicklung erfolgte die Befreiung der Frau aus ihrer passiven Rolle. Die Handreichlichkeit der Eheschließung in alter Zeit vergeistigt sich. Der Kauf wandelt sich zum Scheinkauf, der Kaufpreis wird Geschenk und schließlich zum Ring, den der Bräutigam als Symbol treuer Verbundenheit der Braut am Hochzeitstag an den Finger steckt und einen gleichen selbst trägt.

Der Braut wird »heimgegeigt«. Das Römische Recht setzte fest: Übereinstimmung des Willens schließt die Ehe. Das Kirchenrecht hat diese Auffassung übernommen, obwohl der private Konsens als Beginn der Ehe Mißbrauch aller Art zuließ. Das deutsche Volksempfinden verlangte Vollzug der Ehe als Voraussetzung ihrer Gültigkeit. Die Verlobte mußte heimgeführt, dem Gatten übergeben werden. So klagt Shakespeares Julia, die am Morgen Romeo angetraut worden war: »Ich bin verkauft, aber noch nicht übergeben.« Die Trauung, die Übergabe gipfelte in dem feierlich vor Zeugen abgehaltenen Belager. Auch in späterer Zeit mußte der Priester das Brautpaar in die Ehekammer geleiten und die Hochzeitsgäste sorgten für

ihren wohlverdienten Urlaub gleich wieder mit einer Arbeit beginnen müsse. Sie lachte, und unter ihren Händen, unter dem Blick ihrer klaren Augen war die Welt so, wie sie mir sonst immer gewesen: lieb und gut.

Beide sagten, es würde nun bald soweit sein. Mir schien es auch so. Unter sich verständigten sie sich durch höchst eindrucksvolle lateinische Brocken. Hätte ich nur früher bei den Lateinstunden besser aufgepaßt! So machte ich nun vermutlich genau so dumme Augen wie Apollonia, die da herumstand.

Tante Nolten tauchte auf und legte aufgeregt in der Stube hin und her. Sie redete dauernd von Maximilian, warum er nicht da sei, wie unanständig leicht es so ein Mann habe, ob er sich wohl sehr sorge? Ob er sich sehr aufrege — als bekäme er ein Kind und nicht ich. Das heißt, er sollte es ja auch bekommen, nur wurde es ihm bequemer gemacht. Er brauchte sich nicht so zusammenzunehmen wie ich, er hatte es nicht nötig, ein Stück von der Decke abzureißen, wie eben ich als ich mich irgendwo festhalten mußte.

Tante Nolten rang jetzt die Hände, als kämen nicht überall auf der Welt Kinder ans Licht des Tages. Ich schnitt ihr eine Grimasse, um sie zum Lachen zu bringen, erreichte aber nur das Gegenteil. Aber ihre vorherigen Sorgen um mich und Maximilian schienen sie vergessen zu haben, worüber ich sehr froh war. »Soll der Junge mit Fräulein auf die Welt kommen?« rief sie empört.

»Es wird doch ein Mädchen, sagte ich und war erstaunt, daß es so mühevoll klang, was ich da sagte. Tante Nolten

reagierte sofort auf den Klang und stürzte auf mich zu, liebevoll und außer sich. Doktor Brent mußte sie hinauswerfen. Er war ziemlich grob, und sie geborchte ihm sogar.

Eva stand am Fußende des Bettes, sah mich an und lachte. Es war lieb von ihr, daß sie das tat. Apollonia starren und mitleidiges Schnaufen ging mir schon lange auf die Nerven. Auch Tante Nolten hatte mich nicht gerade beruhigt. Aber die gesunde und vernünftige Eva dort stehen zu sehen, das war durchaus nach meinem Geschmack. Ich erwiderte dankbar ihren Blick.

Apollonia riß einen neuen Bezug aus dem Schrank, am Ende wollte sie das zerissene Deckbett neu überziehen. Eine heftige Wut packte mich, so heftig wie die Schmerzen, die sich nicht mehr wegleugnen ließen. Wie konnte sie an Tantes geheiligten Wäscheschrank gehen! Tante Nolten würde schon donnern! Und dann dieser alberne Einfall, ausgerechnet jetzt das Bett neu beziehen zu wollen!

Ich hörte mich auf einmal schimpfen. Ich sah, wie Evas Gesicht sich wandelte, wie sie mich zu besänftigen suchte. Aber ich mußte nun eben laut schimpfen. Lange genug hatte ich die Rolle der schweigenden Leidenden, die Niemandem etwas verraten will, durchgehalten. Hier gab es endlich eine Gelegenheit, in einem allgemein gehaltenen Geschimpfe alles loszuwerden, auch die augenblickliche Qual dieses Zustandes. Herrliche Gelegenheit, ausgiebigst benutzt...

»Sieh zu, daß du verschwindest!« schrie ich zum Schluß mit erstaunlicher Kraft. »Beziehen! Verrückt! Und dies

ganze Gerede! Konntest du nicht deinen Mund halten? Rede ich von dir? Bezieh! Ich reiße ohnedies gleich wieder ein Stück ab! Meinst du, ich will die ganze Wäsche ruinieren? Wenn du noch ein einziges Wort darüber verlauten läßt! Geh raus!«

Eva sorgte schleunigst für Apollonias Verschwinden.

Aber danach verschwand auch meine höchst individuelle Person Alexandra für geraume Zeit von der Bildfläche, und als ich wieder aus dem Chaos auftauchte und mir selbst müt und unklar erleichtert guten Tag sagte, »saß Tante Nolten an meinem Bett. Sie saß sehr still da, und ich war äußerst erschrocken, weil ihr Tränen über die Wangen liefen.

»Um Gottes willen«, sagte ich, und es kam sehr leise heraus, »weshalb weinst du denn? Ist denn was geschehen? Ich habe dir doch gesagt, Maximilian und ich — bestimmt, Tante Nolten, wir lieben uns viel mehr als früher!«

Tante Nolten weinte noch mehr. Sie weinte mit unverkennbarem Genuß. »Mein geliebtes Kind«, brachte sie schluchzend heraus. Doktor Brent mußte sie wieder aus dem Zimmer entfernen.

Eva hielt meine Hand, streichelte sie und sagte, wieder mit einem Lachen auf dem Gesicht: »Ruh dich aus. Fein hast du das gemacht. Wir telegraphieren Maximilian. Schlaf ein.«

Das tat ich sofort, obwohl ich noch hatte fragen wollen, was jetzt eigentlich sei und was ich fern gemacht habe. Als ich zum zweitenmal erwachte, saß Tante Nolten auf neu da. Nun war ich entschieden munterer, ich versuchte sogar, mich aufzurichten. So, ich hatte ein

SPORT u. TURNEN

Weitere steirische
Schütermine

Der Sportgau Steiermark hat seine ursprünglich für den 20. Februar in Aussicht genommenen alpinen Gaumeisterschaften vorverlegt und will sie schon acht Tage früher, am 13. Februar, wie vorgesehen in Mürtzuschlag abwickeln. Im Langlauf und Springen sind die Gaulteile bekanntlich für den 23. Januar nach Alzen verlegt worden. — Außerdem kommt es am 29. und 30. Januar in Reichenfels zu einem Vergleichstreffen mit Kärnten, wobei die nordischen Disziplinen gewertet werden. Weitere Schütermine sind:

8. und 9. Januar: Langlauf, Abfahrtslauf und Springen im Gelände von Cilli; 16. Januar: Abfahrt und Torlauf in Neuberg (Hinteralm);

5. März: Riesentorlauf bei Leoben (Mugel);

19. März: Griesmauer-Lauf (Abfahrt) bei Leoben (Präbichl);

2. April: Hochschwab-Lauf (Abfahrt) des SC Kapfenberg.

Anerkannte Weltrekorde

Der internationale Leichtathletikverband hat insgesamt 21 Weltrekorde, darunter allerdings allein 11 Geherrekorde, aus den Jahren 1942 und 1943 anerkannt. Unter ihnen befinden sich die Bestleistungen von Andersson über 1500 m (3:45 am 17. VII. 1943 in Göteborg) und über 1 Meile (4:02,6 in Göteborg), von Fanny Blankers-Koen (Niederlande) im 80 m-Hürdenlauf (11,3 am 20. VII. 1942 in Amsterdam) und im Hochsprung (1,71 m am 30. V. 1943 in Amsterdam) sowie die vorherige Bestleistung in dieser Übung von der Schweizerin [Iselli] Pfennig (1,66 m am 27. VI. 1941 in Lugano) und der Staffelleistungen der französischen 800 m-Läuferinnen Delepine, Loubet und Dufour (7:15,2 am 3. X. 1943 in Paris).

Zehn Jahre Sportgroschen

10 Jahre sind vergangen, seit der verstorbene Reichssportführer v. Tschammer und Osten den Hilfsfonds »Deutsche Sporthilfen«, den sogenannten Sportgroschen, ins Leben gerufen hat. Aus den hier hereinkommenden nahmen, mit teils erfolgt nicht nur die Förderung der Errichtung von sportlichen Übungsstätten, sondern auch die Unterstützung der Heilbehandlung beim Sport verletzter und beschädigter Aktiver. Tausende von Sportlern haben diese Fürsorge bereits erfahren, der einfache unbekannte Sportler ebenso wie Hunderte von bekannten deutschen Spitzenkämpfern, die in Hohenlychen geheilt werden konnten. Viele Männer, die wegen alter Gelenkschäden ihrer Militärlaufbahn im Krieges sonst nicht hätten genügen können, sind in Hohenlychen durch fachärztliche Behandlung wieder militärfähig geworden.

Musilek-Faber ein neues Paar. Bei den Deutschen Meisterschaften 1944 im Eiskunslauf für Paare am 22. und 23. Januar in Wien wird ein neues Paar sein Debut geben. Die deutsche Meisterin Martha Musilek (Wien) und der frühere Meister Horst Faber (München), haben sich zusammengetan.

Wir hören im Rundfunk

Dienstag, 28. Dezember:
Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Behalten: Chemie sichert die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Beschwingte Melodien von der Hamburger Unterhaltungskapelle Jan Hoffmann. 15-15.30: Unterhaltsame Klänge der Gegenwart. 15.30-16: Solistenmusik von Walter Gieseking und Detlev Kraus. 16-17: Opernkonzert mit Künstlern der Wiener Staatsoper. Leitung Leopold Ludwig. 17.15-18: Musikalische Kurzwelle. 18-18.30: »Die zwölf Monate«, ein Liederkreis zum Jahreswechsel von der Rundfunkkapelle Berlin der HJ. 18.30-19: Der Zeitpiegel. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-21: Symphonie Nummer sechs (Pastorale) von Beethoven, Leitung Eugen Jochum. 21-22: Schöne Melodien aus Operetten und Tänzen.

Deutschlandsender: 17.15-18.30: Konzertsendung mit Orchestern und Solisten: Mozart, Weber, Schumann und andere. 20.15-21: Volklied und ländliche Tänze. 21-22: Eine unterhaltsame »Stunde für dich«.

Kind zur Welt gebracht! Großartig! Ich war noch nie so stolz gewesen. Und so fort fand ich es unerhört, daß ich es nicht sah. Vom Fenster her hörte ich eine Art Gequarr. Das mochte es wohl sein und natürlich würde es puterlos sein und die kleinen Pfoten zu Pfäuschen geballt haben, häßlich würde er aussehen — aber das Herz hüpfte mir doch vor lauter Seligkeit. »Zeig's her!« sagte ich befehlshaberisch.

Eva drehte sich mit strahlendem Gesicht um. »So was Liebes!« sagte sie glücklich. »Du kannst dir's nicht denken.«

»Nala« erwiderte ich in lebhaftem Protest. »Es ist doch meines! Da soll ich mich nicht denken können!«

»Gleich komme ich!« besänftigte Eva und beschäftigte sich weiter mit dem Wesen, das das Gemaar erzeugte.

»War es sehr schlimm?« fragte Tante Nolten mich so sanft, wie ich ihre Stimme noch nie gehört hatte.

Eva sagte über die Schulter: »Ihren Geschimpfe nach zu urteilen, ja. Aber dann tat sie nur noch einige Muckser, die hast du ja gehört, und danach war's geschehen.«

»Aha«, machte ich interessiert.

Doktor Brent war nicht mehr da, ich hätte von ihm auch ganz gern etwas Anerkennendes gehört. Aber ich konnte ja warten. Zunächst war mir mein Kind auch wichtiger. Höchst merkwürdig! Mein Kind! Ich saß mit plötzlicher Passungslosigkeit auf Alexander, der an der Tür lehnte und mich anlächelnd. Mein Kind! Alexander nickte beständig.

MEIN MANN
MAXIMILIAN

ROMAN VON RESIFLIERL

Gott sei Dank. Er ging sofort mit mir hinaus, während Tante Nolten nun in völlig verändertem Ton zu jammern begann und ich blühtig Alexanders beunruhigtes Gesicht sah, das ratlose Gesicht eines besorgten Bruders, der sich überflüssig weiß und vermutlich die nächsten Stunden nervös von einem Bein auf andere treten wird. Ein Glück, daß wenigstens Maximilian nicht da war.

»Hat Alexandra etwas verstanden?« hörte ich Greti im Hintergrund fragen. »Sie hat doch hoffentlich nichts verstanden?«

»Blödsinn«, erwiderte Tante Nolten grob. Und dann war die Tür zu.

Brent weckte droben Alexanders Frau. Da sie seine Kusine und obendrein Kollegin war, benahm er sich nicht sehr rücksichtsvoll. »Du hattest die ganze Nacht im Zug zum Schlafen Zeit.«

Eva bestätigte das. Ich guckte sie an und hatte sie gern. Sie sah immer so hübsch aus, so vertraut und ruhig und sicher. Ach, liebe Eva... man konnte die Nase an ihrer Schulter reiben, so wie ein Pferdchen, das zärtlich sein will. Sie redete nicht über Maximilian. Entweder wußte sie nichts, oder sie hielt alles für Unsinn. Aber es war trostreich zu wissen, daß sie auf keinem Fall darüber reden würde...

Sie verwies mich ins Bett, die guten Ärzte. Ich bedauerte Eva, daß sie

**STADTTHEATER
MARBURG-Drau**

Dienstag, 28. Dezember: Abendvorstellung
HOFRAAT GEIGER, Lustspiel in 3 Akten
von Franz Füssli, Musik von Hans Lang.
Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preis:
se: II.

Mittwoch, 29. Dezember: Abendvorstellung
SCHAFCHEN ZUR LINKEN, Operette in 1
Vorspiel und 3 Akten (4 Bilder) von Peter
Klaus, Musik von Karl Heinz Gutthelm.
Beginn: 19.30 Uhr, Ende: 22.30 Uhr. Preis:
se: II.

Kartenvorverkauf außer Montag täglich von
9 bis 13 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr
an der Theaterkasse, Theatergasse 3.

**UNTERSTEIRISCHE
LICHTSPIELTHEATER.****MARBURG-DRAU****BURG-LICHTSPIELE**

Heute 15, 17.30, 19.45 Uhr Fernruf 3219
Das Bad auf der Tenne

Ein Farbfilm der Tobis mit Heil Pinkenseller, Will
Dohm, Richard Häußler, Paul Henckels und Marianne
Simon. — Die galanten Abenteuer einer hübschen
Bürgermeisterin, durch die ein grotesker Krieg um
eine Badewanne entfesselt wird.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Sondervorstellung: Dienstag um 12.45 Uhr:
Leut Riefenstahl, Gustav Düssel und Ernst Udet
vertont in dem weltbekannten Hochgebirgsdrama:

Die weiße Hölle von Piz Palü

Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE So 19.15, 16, 17.30, 19.45 Uhr
Mo 15, 17.30, 19.45 Uhr

HEIDEMARIE HATHEYER MATHIAS WIEMAN

Man rede mir nicht von Liebe
mit Hilde Sassek, Rolf Weh, Margarete Haagen,
Friedrich Doms, Elise Aullinger, Willem Holboer
und Viktor Aftisch. — Der Film ist künstlerisch
wertvoll. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Dienstag um 10 Uhr Märchenvorstellung
Heinzelmännchen

Lichtspiele Kadettenschule

Dienstag, 28., Mittwoch, 29., Donnerstag, 30. Dezember
Waldwinter

Ein dramatischer Film mit Hans Knecht und Paul
Richter. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelder
straße

Die einschließlich Donnerstag, 30. Dezember
Schwarz auf Weiß

mit Hans Moser, Paul Hörbiger, Eilfriede Datzig,
Hans Holt, Annie Rosar. — Eine entzückende Liebes-
geschichte vom Bäckermeisterstochterlein und einem
jungen Schornsteinfeger. — Für Jugendliche zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Die einschließlich Donnerstag, 30. Dezember
Zirkus Rens

mit bekannten und beliebten Kräften der Filmwelt.
Für Jugendliche zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater Pettau

Dienstag, 28., Mittwoch, 29., Donnerstag, 30. Dezember
Die griechische Götterwelt wird lebendig im zwerch-
fellerschütternden Großstadtspektakel mit Willy Fritsch,
Käthe Gold und Paul Kemp

Amphitryon
(Aus den Wolken kommt das Glück)

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Bei jugendfreien Filmen werden Jugendvorstellungen
zu angeführten Zeiten eingelegt. Zu allen übrigen
Vorstellungen können Jugendliche unter 14 Jahren
wegen Platzmangel nicht zugelassen werden.

Lichtspieltheater Trifail

Vom Dienstag, 28. bis Donnerstag, 30. Dezember
Die Ufa bringt Sarah Leander und Willy Birgel in

Der Blaufuchs

mit Jane Tilden, Paul Hörbiger, Karl Schönböck,
Eduard Platte usw. — Spielleitung: V. Tourjansky. —
Musik: Lothar Brühns. — Für Jugendliche nicht zugelassen!

Wegen Warenbestandsaufnahme

bleibt mein Engros- und Detailgeschäft

vom 3. bis 8. Januar 1944 geschlossen

Mithin widerrufe ich meine erste Anzeige

in der »Marburger Zeitung« vom 24. De-

Adalbert Busel, Marburg

Tegethoffstraße 39.

Welche Tischlerei

könnte die Anfertigung von etwa 2000
einfachen Arbeiterkleiderschränken und
etwa 2000 Mannschaftsdoppelbetten über-
nehmen. Zuschriften erbeten an

GUSTAV ZAHOREK, WIEN, VII.,

Neubaugasse 17/15. 183

Richtigstellung

In der Todesanzeige unseres lieben
Sohnes, Jäger Friedrich Roth, wurde
der Name seiner Schwester Anna
irrtümlich ausgelassen.

765 Familie Roth.

**Anmeldung zur Gebietsmusikschule der
Hitler-Jugend**

Es können sich noch Jungen des Jahrganges 1929 und
1930, die musikalisch gut begabt sind und sich als Berufsmusik-
ker für Kulturchorchester oder für die Musikzüge des Reichs-
arbeitsdienstes, der Waffen-SS und der Formationen ausbilden
lassen wollen, melden. Es besteht auch die Möglichkeit, Jun-
gen des Jahrganges 1931 als Anwärter für die Gebietsmusik-
schule vormerken zu lassen, um ihnen dadurch eine spätere
Aufnahme in diese Schule zu sichern.

Meldung ergeht an die Gebietsmusikschule der Hitler-
Jugend, Graz, Grabenstraße 144, Telefon 19-50. 245

Ihre Vermählung geben bekannt
Dr. med. JULIUS MATZELLE
H. Hecha. in der Waffen-SS

ILSE OSWALDA MATZELLE geb. MAYER
Marburg 788 Weihnachten 1943.

Wir grüßen als Vermählte:
ING. HERBERT GRACH
Unteroffizier, d. Zt. in Urlaub
LISL GRACH verw. NEUBACHER
Marburg Rottenmann

Werner
Inge und Heidi haben ein Brüderchen
bekommen.
27. XII. 1943 Ing. Bäumer Erwin und Wally

Unser Stammhalter 263
Werner
Ist am Weihnachtsabend angekommen!
Ing. Hermann und Marianna Kiffmann

Anstatt eines glücklichen Wiedersehens er-
hielten wir die traurige Nachricht, daß unser
herzensguter Sohn

Oskar Kowatschitsch

Oberreiter in einer Schwadron

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von
19 Jahren hat er den Heldentod am 7. November im
Süden für Führer und Volk gefunden.

Wer ihn kannte, wird wissen, was wir mit ihm ver-
loren! Er war unser Stolz.

Groß-Lindenkegel, den 24. Dezember 1943.

In tiefster, stolzer Trauer:
Johann und Cäcilie Kowatschitsch, Eltern; Anton, Bru-

der, und Silwa, Schwester. 595

In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß unser
geliebter Sohn und Bruder

Stanislaus Toman

Grenadier

am 20. November 1943 im Alter von 25 Jahren an der
Ostfront gefallen ist. 678

Gonobitz, Marburg-Drau, Pulsgau, 20. Dezember 1943.

Anton und Maria, Eltern; Josef, Anton, Franz, Viktor,

Michael, Johanna, Leopold, Angela, Mathilde verh. Ortha-

ber, Geschwister, im Namen sämtlicher Verwandten.

Vom tiefstem Schmerze gebeugt, geben
wir die traurige Nachricht, daß unser
innigstgeliebter Sohn, Bruder und Neffe

Stanislaus Schuhberger

Gefreiter

im 23. Lebensjahre, am 2. Dezember 1943 an der
Ostfront den Heldentod fand.

Seine breiten Felder und stillen Wälder be-
weinen dich in tiefster Trauer.

Stanislaus, ruhe sanft, denn nie werden wir
dich vergessen!

Strichberg, Frauenberg, Leitersberg, den 27. De-
zember 1943. 598

In tiefer Trauer:

Josefa Golob, Mutter; Franziska und Elisabeth,

Schwester; Konrad und Amalie Forzax, Onkel

und Tante, und alle übrigen Verwandten.

In tiefer und stolzer Trauer teilen wir
allen Verwandten und Bekannten die trau-
rige Nachricht mit, daß unser innigst-
geliebter Sohn

Johann Lokainer

Panzergrenadier

an der Ostfront am 12. November 1943, im 19. Le-
bensjahre, den Heldentod für Führer und Groß-
deutschland fand.

Reichenstein, den 23. Dezember 1943. 264

In stolzer Trauer denken wir an sein fernes Grab:

Johann und Marie Lokainer, Eltern; Stanislaus und

Sigfried, Brüder; Emilie, Irene, Sabine, Michael

und Johanna Hruschowa geb. Lokainer, Schwe-

**Kleiner
Anzeiger****Realitäten
und Geschäftsverkehr**

Einfamilienhaus in Marburg od.
nächster Umgebung zu kaufen
gesucht. Antr. unter »Haus
1944« an die »M. Z.«, Marburg
(Drau). 253

Zu verkaufen

Ganze Geige mit Kasten und
Bogen, 200 RM, zu verkaufen.
Günther-Prien-Gasse 10/I, links.
773-3

Ein Stehpult, 20 RM, ein klei-
nes Telefon, 25 RM, und eine
Stoppelmaschine, 70 RM, zu
verkaufen. Anschrift i. d. »M.
Z.« Marburg/Drau. 772-3

Ein gut erhaltenes Jagdgewehr,
Kaliber 16, mit Einlagläufen, um
450 RM, zu verkaufen. Adr. in
der Verw. der »M. Z.«, Mar-
burg-Drau. 771-3

Tabaksamen samt Werbeplakate
an Wiederverkäufer noch zu
vergeben. Verdienstsprache 10%
Nachnahme-Versand. Ig. Med-
wed, Völkemarkt, Kärnten.
741-3

Zu kaufen gesucht

Eine Schreibtischlampe, eine
Bücherstange und eine Brot-
schneidemaschine zu kaufen ge-
sucht. Zuschriften an d. »M. Z.«
Marburg/Drau unter »1043«.
774-4

Stellengesuche

Kellnerin sucht Posten in Mar-
burg oder Umgebung. Zuschrift.
ten unt. »1058« an die »M. Z.«
Marburg-Drau. 789-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften
muß die Zustimmung des zuständigen
Arbeitsamtes eingeholt werden

Zwei Verkäuferinnen für Le-
bensmittelgeschäft per sofort
gesucht. Weiters ein Lehrling
oder -mädchen. Persönliche
Vorstellung täglich ab 15
Uhr. Johann Pollanetz, Mar-
burg/Drau, Gerichtshofgasse
Nr. 17. 769-6

Bedienerin wird für zweimal
wöchentlich gesucht Anzuga-
ben: Kosi, Tegethoffstraße 55,
II. Stock. 790-6

Der Herr hat unser geliebtes, edles Mutterl, Groß-
mutter, Urgroßmutter, Frau

Johanna Lorber

Kaufmannswitwe und Hausbesitzerin

im 83. Lebensjahre zu sich berufen. Die teure Tote wird
am 26. Dezember 1943, um 10 Uhr vormittag, im Trauer-
hause in Unterdrauburg 17 eingesehnet und sodann im
Familiengrabe zur letzten Ruhe beigesetzt.

Unterdrauburg, Graz, Wolfsberg, 27. Dezember 1943

261 Familien Lorber.

Wir geben allen Verwandten und Bekannten
die traurige Nachricht, daß unsere liebe Schwester,
Tante usw., Frau

Amalie Mayer geb. Günther

Tierarztenwitwe

am Sonntag, den 26. Dezember im Alter von 82
Jahren unerwartet verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet Dienstag, den
28. Dezember, um 15 Uhr, vom Trauerhause aus
statt.

Windischgraz, den 27. Dezember 1943.

Die trauernden Hinterbliebenen.

800

Vom tiefem Schmerze gebeugt, gebe ich allen Freun-
den und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein
Mann, Herr

Joseph Welloglawetz

Grundbesitzer

nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden
im 84. Lebensjahre entschlafen ist.

Das Leichenbegängnis findet Dienstag, den 28. Dezem-
ber 1943, um halb 17 Uhr, auf dem Brunnendorfer Friedhof
statt.

Marburg, Hamburg, 26. Dezember 1943.

Franziska Welloglawetz, Gattin, für ihre Kinder, und die

Familien Karl, Josef und Franz Welloglawetz, Juritsch,

Lakosche und Braunitzer. 780

Tüchtige Kanzleikraft, perfekt
in Deutsch, Stenographie und
Maschinschreiben, wird drin-
gend gesucht. Persönliche Vor-
sprache bei AEG-Union-Elektri-
zitätsgesellschaft, Marburg-Drau,
Tegethoffstraße 13. 861-6

Bauingenieur od. Bautechniker
für ein Bauvorhaben im Kreis
Cilli zum sofortigen Eintritt ge-
sucht. Zuschr. an die »M. Z.«
unter »Welt«. 797-6

Zu vermieten

Ein schönes, großes Zimmer
ohne Bettwäsche, Stadtmitten,
an zwei Herren zu vermieten.
Zuschriften unter »1045« an die
»M. Z.« Marburg/Drau. 775-7

Zu mieten gesucht

Fräulein sucht dringend Schlaf-
stelle oder Kabinett. Anschrift
in der »M. Z.«. 726-8

Alleinstehende Schneiderin
sucht kleines, möbliertes Zim-
mer sofort oder später. Zuschr.
unter »Zimmer 1047« an die
»M. Z.« Marburg/Drau. 776-8

Berufstätiges Fräulein sucht für
1. Jänner 1944, wenn möglich
linkes Draufufer, möbliertes
Zimmer. Eilangebote erbeten
unter »R. A. 1060« an die Ver-
waltung der »Marburger Zeit-
ungs«. 791-8

Unterricht

Eine Ältere, weibliche, energie-
reiche Kraft wird für Rechen-
instruktionsstunden (III. Haupt-
schule) 2mal wöchentlich ge-
sucht. Anzufragen in der Verw.
des Blattes. 792-10

Funde - Verluste

Am Sonntag, den 26. Dezember,
um 20 Uhr, in der Mühlgasse
schwarze Federnboas verloren.
Abzugeben gegen gute Beloh-
nung bei der Polizei (Fundamt).
777-13

Am 6. Dezember vom Esplana-
de-Kino bis Sophienplatz Au-
genkläser verloren. Finder mö-
ge dieselben gegen gute Beloh-
nung bei der Polizei (Fundamt)
abgeben. 781-13

Schwarze, lederne Geldtasche
mit zirka 1500 RM verloren.
Abzugeben gegen Belohnung
Draugasse 5, Kanzlei. 794-13

Eine braune Geldtasche im Zug
Samstag, den 18. Dezember 1943
gefunden. Abzuholen: Thesen,
Pettaustraße 13. 793-13

Wollhandschuhe am Freitag ar-
mer Lehrling verloren. Abzu-
geben: Milchgeschäft Tibout,
Marburg. 798-13

Verschiedenes

Tausche guterhaltenen Herren-
winterrock (Stutzer) gegen gut-
erhaltenen Herren-Hubertus-
Mantel. Zuschr. unter »Stutzer
1040« an die »M. Z.« Marburg-
Drau. 783-14

Tausche tadelloser Herren-Gum-
mistiefel Nr. 42 gegen ebensol-
che Nr. 39/40. Karl Tement
Marburg-Drau, Bubakgasse 21
I. St. 782-14

Tausche Welts-Photo, 4 1/2 x 6
70 RM, ein Kleinbild-Apparat
3 1/2 x 5, 80 RM, oder Kinderwa-
gen und Sportwagen gegen gute
Schreibmaschine. Zuschr. an d.
»M. Z.« Marburg/Drau unter
»1051«. 779-14

Tausche gut erhaltenen Sport-
anzug gegen Schreibmaschine
Nagystraße 19, bei Pauschitsch
778-14

Tausche tadelloser Eisschuhe u.
eine Pelzgarnitur gegen Win-
termantel oder ein Paar Da-
men-Sportschuhe Nr. 38. 770-14

Wegen Warenbestandsaufnahme
bleibt das Geschäft vom 3. bis
9. Jänner 1944 geschlossen. —
Glas- und Porzellanlager Fr.
Bernhard's Sohn, Marburg, Te-
gethoffstraße 17. 796-14

Tausche moderne, silberne
Herrentaschenuhr (15 Rubis)
gegen kleine Klavierharmonika
Zuschriften unter »Baldigkei-
1056« an die »M. Z.«, Marburg-
Drau. 795-14

354

SPARSAM
gebrauchen
nicht nur verbrauchen. Befol-
gen Sie diesen zeitgemäßen
Rat auch bei Benutzung der

PERI
UND
KHASANA

Körperpflegemittel.

Dr. Korthaus

IN BADENAU, BADEN

SOYAKRAFT

Milchpulver
Sauglings- und Kindernahrung
ersetzt bei Milchmängeln
die Tiermilch

Packung von 250 g bis 1 kg, 250 g bis 1 kg, 1 kg bis 1 kg
Überdies: Milchpulver

224

HENSELWERK

MARSTADT bei STUTTGART

Die stärkenden

Magen- und

Verdauungstropfen

„Ledaufisan“

wieder erhältlich

„Schuberl“-Apotheke

Wien, XII,

Gierstergasse 5

Wohnort- und Anschriftände-
rung müssen unsere Postbe-
zieher sofort dem zuständigen
Postamt (nicht dem Verlag)
melden. »Marburger Zeitung«
Vertriebsabteilung

60

Kohlenklaus als

Wäschemarder?

Ein böser Geist hat vielen
Müttern eingelegt, daß Klein-
kinderwäsche aus gesundheit-
lichen Gründen lange gekocht
werden müsse. Und die Folge:
Jährlich geht deswegen man-
ches Stück entzwei! Außerdem
werden große Mengen Kohlen
unnütz verfeuert! Diesen bösen
Geist kennen wir alle: Kohlen-
klaus! Von nun an aber wird
Kinderwäsche richtig, d. h. ge-
nugend lange eingeweicht —
und dann in heißem Wasser
gewaschen! — Die Wäsche
hält länger, wir sparen Kohlen
und sparen Monks, das im
Kriege nicht unbeschränkt
zu haben ist, richtig aus!

Die heiligen zwölf Nächte

Volksglauben zwischen Weihnachten und Dreikönigstag

Zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar liegen die zwölf heiligen Nächte, um die sich von alters her ein dichter Kranz von Sagen und Brauchtum rankt. In dieser Zeit feierten die Germanen das Julfest, und mancher heute noch erhaltene Brauch geht bis in diese ältesten Zeiten zurück. Diese zwölf Nächte galten für heilig, und der Volksglaube schrieb ihnen geheimnisvolle Bedeutung zu. In diesen zwölf Nächten vollzieht sich nach altem Glauben der Kampf zwischen Licht und Finsternis. Symbol dieses Glaubens war das Fest der Winter Sonnenwende, das die Alten am 25. Dezember feierten.

„In der Zeit der zwölf heiligen Nächte
Toben finster heimliche Mächte,
Es geht der Sturm, es klirren die
Penster,
In Häusern, in Herzen rumoren
Gespenster.
Frau Holle fährt mit dem wilden Heer
Durch die finsternen, pechschwarzen
Nächte einher.“

In dieser Zeit, da die Geister los waren und sich der große Kampf der Natur und Geistergewalten vollzog, mußte alle Arbeit ruhen. Alle Geräte, die zur Arbeit dienten, wurden beiseite geräumt, kein Dreschflügel war zu sehen und keine Spindel. Auch wurde nur das Notwendigste gekocht und schon vorher alles sorgfältig vorbereitet. Große Kuchen und riesige Bröte lagen bereit, denn es durfte auch nicht gebacken werden. Besonders interessant ist, daß bestimmte Speisen nicht gegessen werden durften, zu denen in erster Linie alle Hülsenfrüchte gehörten. Kein Tier wurde während der Zeit der heiligen zwölf Nächte getötet, auch die Jagd ruhte.

Ein Glaube, der noch heute weit verbreitet ist, besagt, daß während der heiligen zwölf Nächte keine Wäsche auf der Leine hängen darf. Allerlei Orakel können jetzt mit Erfolg befragt werden. Auf dem Lande kennt man noch vielfach das Schuborakel, das besonders von Eheleuten und Mädchen befragt wird. Alle sitzen auf dem Fußboden und werfen einen ihrer Schuhe über die Schulter. Wenn der Schuh so auf den Boden fällt, daß seine Spitze zur Tür weist, dann verläßt der Betreffende während des kommenden Jahres seine Dienststelle, fällt er aber entgegengesetzt, so bleibt er ein weiteres Jahr in seinem Dienst. Um in die Zukunft zu schauen, wurde das Bleigießen stets besonders gern geübt. Auf Dörfern kennt man, besonders in Niedersachsen, noch das Köhnerorakel. Ein Mädchen, das gern wissen möchte, ob es im kommenden Jahr heiratet, klopft am Neujahrmorgen vor Tau und Tag dreimal an die Tür des Köhnerstalles. Wenn als Antwort darauf der Hahn krächzend kräht, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß der Preter bereits im Anmarsch ist, wenn aber nur ein Huhn gackert, dann heißt es noch ein weiteres Jahr mit der Heiratszeit warten.

Mit allen möglichen Mitteln hat man in früherer Zeit versucht, sich gegen den Einfluß der bösen Geister zu schützen, die in dieser Zeit ihr Wesen treiben sollten. Das Wort »Heidenlärm«, das heute noch im Gebrauch ist, geht auf solche alte Sitten zurück, man versuchte, mit ungeheurem Krach die bösen Geister zu bannen. Das Christkind oder Neujahrsschnee, das noch heute in manchen Gebirgsgegenden üblich ist, ist nur der letzte Rest der alten Bräuche. In einigen Gegenden Deutschlands wurden die Obstbäume mit Stroh umwunden, damit sie vor bösen Geistern sicher waren und im nächsten Jahr reiche Früchte tragen sollten. Oft wurde

zu diesem Zweck auch empfohlen, die Bäume in den zwölf Nächten zu schütteln oder sogar zu peitschen.

Früher hat man die zwölf heiligen Nächte auch als »Rauhnächte« bezeichnet, im Grunde aber gab es nur drei Rauhnächte: die Nacht zum ersten Feiertag, die Nacht vor dem Neujahr und die vor dem Dreikönigstag. Die Bräuche dieser besonderen Nächte sind heute nur noch in einigen Alpengegenden erhalten. Der Name »Rauhnächte« entstand wohl aus »Rauchnächte«. Er bedeutete, daß in diesen Nächten in Haus, Ställen und Scheunen geräuchert wurde. Der Hofbesitzer ging, eine Pfanne mit glühenden Kohlen in der einen, eine

Tragödie eines Vaters

»König Lear« im Grazer Schauspielhaus

Es ist vielleicht nur gut, daß man diese Tragödie größter menschlicher Leidenschaften nur selten auf der Bühne zu sehen bekommt. Die Seitenhiebe verbürten auch ihre Größe, umso mehr als mit diesem Vaterkonflikt auch ein Urmythos angedeutet wird, dessen Niederschlag in der Dichtung durch die Zeiten wandert und immer wieder zur Gestaltung gereist hat.

Das Schauspiel »König Lear« ist ein Spätwerk Shakespeares, jedenfalls nach dem Hamlet geschrieben. Und Edgars Rächerwort, das: »Dulden muß der Mensch sein Scheiden aus der Welt wie seine Ankunft. Reif sein ist alles: laßt in eine Nußschale die Welt des Lears zusammen. Hieß es noch im Hamlet: »Bereit sein ist alles«, so heißt es nun hier mit Bezug auf das Leiden Lears, »Reif sein ist alles«.

Lear verschenkt sein Königreich an seine beiden Töchter, die vorgeben, ihn zu lieben und verstößt die dritte, die ihr Herz nicht auf der Zunge tragen kann, denn sie selbst ist wohl das Herz, wie ihr Name Cordelia verrät. Lear verstößt in Cordelia sein eigenes Herz und muß es leiden, daß die beiden herzlosen Töchter ihm Leid bereiten, ihn seiner Herrschaft und seiner Hoheit berauben und zum Armen unter den Armen machen, dessen Zuflucht schließlich nur der Wahnsinn bleibt.

Doch der treue Freund Kent ist da, der erkannt dient dem König und der Narr, der ihm stets einen Spiegel vorhält und schließlich Edgar, der rechte Sohn Glosters, der in die Fallstricke des zweiten gerät, um von diesem Bösewicht, verurteilt und geschändet zu werden. Hier ist in genialer Form noch eine zweite Vatertragödie in das ganze eingebaut, die Glostertragödie, die endlich mit Lear aufs Innigste zusammenhängt. So spiegelt sich das eine im andern. Der geblendete und geschändete Gloster wird von seinem verstorbenen Sohn an die Klippe von Dover geleitet, um sein Leben zu enden. Der Sohn aber läßt den Alten nur einen Fuß tief stürzen, so kann

genügen, ihn der Sinne für eine Weile zu berauben, im Augenblick des Sturzes ihn sein Leben schauen zu lassen. Hier wird mit einem Mittel der modernen Psychologie veranschaulicht, um was es geht: um die Täuschung der Empfindung: »Doch fiel ich oder fiel ich nicht?« So werden Blinde sehend, auch wenn die Augen gänzlich beraubt sind, wie der geschändete Gloster.

Leon Epp von den Städtischen Bühnen in Bochum hat als Gastregisseur die Aufführung im Schauspielhaus stilvolles Format zu geben gewußt. Eine Rahmenbühne im Vordergrund, eine variable Mittelbühne und der mit Hintergründen angeordnete Rundhorizont, bieten ein optisch reizvolles Bild (Bühnenbilder und Kostüme Paul Mehnert), das vom Spielleiter mit reicher Dynamik erfüllt, eine stets wohlausgewogene Szenenführung ermöglicht. So kamen oft Bilder von starker malerischer und kompositorischer Konfiguration zustande, die von dramatischem Leben der Handlung erfüllt, eine der wesentlichen Komponenten des Abends ausmachten.

Als Lear füllte Eugen Bleibtreu den Bühnenrahmen bis zur Grenze aus. Wer auftrat war Hohen, jene Hohen, um deren Willen Kent ihm dienen will. Ein Gebieter, jeder Zoll ein König, solange es selbst das Szepter schwingt und dennoch auch im Leid von unabdingbarer Größe. Wir dürfen diese Leistung Bleibtreus mit gutem Gewissen als die beste bezeichnen, die der Künstler bisher in Graz gegeben hat. Menschlich ergreifend und schlicht zu Herzen dringend waren, besonders die Szenen des vierten und fünften Aktes. Wie dieser Lear schließlich sein Haupt an die Brust der toten Cordelia birgt um dort zu sterben, in der Nähe des Herzens, das für ihn schlug, seines Herzens, das er erst verweigern mußte, um es zu erkennen, das war Größe in der Schlichtheit des Symbols.

Als Gloster, eine Art von Gegenstück zu Lear, wuchs Hans-Jörg Adolff von Szene zu Szene mit dem Gewicht seiner Aufgabe, zu wundervoller Geschlossenheit, Peter Otten war ein die bloße Leidenschaft mit Fanatismus lebender Edmund. Sein anderer Widerpart, der Rächer, der an sich selbst gekütert wird, Edgar der legitime Sohn, war Wilh. Pögel, der immer mehr seiner Aufgaben inne wird und ein authentisches Spielaleister sehen ließ. Eduard Cosmovici überraschte durch die maßvolle Haltung seines Kent, dessen edles Mitteilen in des Künstlers Spiel symbolhaften Ausdruck gewann.

Nicht minder glücklich erschien auch die Figur des Narren Heinrich Trimburg, der, das Gewissen Lears verkörpernd, in antithetischer Art den Weg des entthronten Verstandes begleitete.

Als Bidsame von prägnanter Brechnung wirkten Louis Mittersteiner (Cornwall) und Josef Eschenbrücher (Albani-Schottland). Eine Domestikfigur von vorzüglicher Kontrastierung schuf Hermann Frieß mit seinem Haushofmeister. Wesentlich in Erscheinung treten in dieser Tragödie des Vaters die drei Töchter Lears, die von Paula Nova (Goneril), Maria Secher (Regan) und Eva Zlicher (Cordelia) gestaltet wurden. Eine Differenzierung von bester dramatischer Wirkung, deren Ton nur vielleicht bei Frau Secher hin und wieder etwas zu laut ge-

richtet war und der Baum bei jedem Lichtstrahl glitzerte und glühte, pflegte die Mutter einen Zweig abzuschneiden und ihn anzuzünden. Dann ging sie mit den rotglühenden duftenden Nadeln durch die Räume und über den Hof in den Stall und schwenkte sie so lange, bis das letzte Pflückerchen erloschen war und nur noch ein dünnes, bläuliches Rauchfädchen hinter sich herzog.

Und wenn das Backwerk knusprig in den Schüsseln lag, dann war Feiernabend. Noch aber hatte sie ihre Heimlichkeiten und ein leichtes Lächeln spielte um ihre Mundwinkel, wenn sie die sorgsam verpackten Geschenke, die sie seit Wochen zutiefst in der Truhe versteckt gehalten hatte, hervorholte und in dem noch dunklen Zimmer auf den Tisch legte.

Und dann pflegte Sepp den Baum zu entzünden, daß es strahlte und glitzerte im kleinen Heim. Und so stand er dann dort mit Mutter zusammen, versunken in den Anblick der Lichter, bis ihn Mutter sanft zum Tisch führte.

Stets hatte dieser Abend ihnen allein gehört. Der Jungknecht war bei seinen Eltern und die Magd im Hause ihres Liebsten.

Heute aber wird sein Platz leer sein. Ob sich Mutter einen Baum gerichtet hat? Bestimmt, sie schrieb es ihm im letzten Brief, vielleicht hat sie dabei die leise Hoffnung gehegt, er könnte am Ende zu den Festtagen doch noch kommen. Nun freilich muß sie die Einsamkeit umso drückender empfinden.

Gerichtet war und der Baum bei jedem Lichtstrahl glitzerte und glühte, pflegte die Mutter einen Zweig abzuschneiden und ihn anzuzünden. Dann ging sie mit den rotglühenden duftenden Nadeln durch die Räume und über den Hof in den Stall und schwenkte sie so lange, bis das letzte Pflückerchen erloschen war und nur noch ein dünnes, bläuliches Rauchfädchen hinter sich herzog.

Und wenn das Backwerk knusprig in den Schüsseln lag, dann war Feiernabend. Noch aber hatte sie ihre Heimlichkeiten und ein leichtes Lächeln spielte um ihre Mundwinkel, wenn sie die sorgsam verpackten Geschenke, die sie seit Wochen zutiefst in der Truhe versteckt gehalten hatte, hervorholte und in dem noch dunklen Zimmer auf den Tisch legte.

Und dann pflegte Sepp den Baum zu entzünden, daß es strahlte und glitzerte im kleinen Heim. Und so stand er dann dort mit Mutter zusammen, versunken in den Anblick der Lichter, bis ihn Mutter sanft zum Tisch führte.

Stets hatte dieser Abend ihnen allein gehört. Der Jungknecht war bei seinen Eltern und die Magd im Hause ihres Liebsten.

Heute aber wird sein Platz leer sein. Ob sich Mutter einen Baum gerichtet hat? Bestimmt, sie schrieb es ihm im letzten Brief, vielleicht hat sie dabei die leise Hoffnung gehegt, er könnte am Ende zu den Festtagen doch noch kommen. Nun freilich muß sie die Einsamkeit umso drückender empfinden.

Gerichtet war und der Baum bei jedem Lichtstrahl glitzerte und glühte, pflegte die Mutter einen Zweig abzuschneiden und ihn anzuzünden. Dann ging sie mit den rotglühenden duftenden Nadeln durch die Räume und über den Hof in den Stall und schwenkte sie so lange, bis das letzte Pflückerchen erloschen war und nur noch ein dünnes, bläuliches Rauchfädchen hinter sich herzog.

Zum 75. Geburtstag Hedwig Bleibtreus

Zu ihrem 75. Geburtstag wurden der Staatsschauspieler Hedwig Bleibtreu zahlreiche Ehrungen zuteil, die von ihrer außerordentlichen Beliebtheit Zeugnis ablegten.

Reichsminister Dr. Goebbels und Reichsleiter von Schirach ließen ihr Glückwünsche übermitteln.

Namens des Kulturrates der Stadt Wien übersandte Stadtrat Blaschke der Jubilarin ein herzliches Schreiben, das in den Wunsch ausklingt, ihr großes begnadetes künstlerisches Schaffen möge ihrer Heimat noch lange erhalten bleiben.

Abschluß der Dresdner Kunstausstellung

Die Große Dresdener Kunstausstellung ist nach ausgezeichnetem Besuch- und Verkaufserfolg geschlossen worden. 12.500 Besucher sahen die Jahresernte von 177 bildenden Künstlern. Von den ausgestellten 317 Werken wurden 145 im Werte von 200.000 Reichsmark verkauft.

Werner Jansen gestorben

In Velden am Wörthersee starb im Alter von 53 Jahren nach langem, mit großer Fassung ertragenem Leiden der Dichter Werner Jansen. Das deutsche Volk verliert mit Werner Jansen nicht nur einen seiner besten zeitgenössischen Romanschaffsteller, es verliert auch einen Vorkämpfer der völkischen Gedankens, den sein Weg schon früh an die Seite des Führers und in die Reihen der nationalsozialistischen Bewegung gewiesen hat.

Ein Bruder Wilhelm Jordans

Im 98. Lebensjahr starb in Weimar, wo er seit Jahren lebte, der Dichter Wolfgang Arthur Jordan, ein Bruder von Wilhelm Jordan. Seine Dichtungen, die sich mit einer artigen deutschen Glaubenslehre befassen, sind nur wenig bekannt geworden, am meisten noch »Die deutschen Psalmen«, Balladen und Elegien. Die letzten Jahre Jordans waren durch Blindheit und Taubheit getrübt.

Prof. Barnabas v. Geczy hat in Um sein 250. Wehrmachtstag durchgeföhrt. In allen Gebieten Europas, in denen heute Deutschlands Soldaten stehen, hat der Künstler im Laufe der Jahre Hunderttausenden in den Alltag ihres Daseins eine schöne Abwechslung gebracht.

Die Dichterin Carmen Sylva

Königin — und Mutter der Blinden

Dem Leser von heute ist der Name Carmen Sylva so gut wie unbekannt, doch am die letzte Jahrhundertwende wurden ihre Romane gern gelesen, und die Persönlichkeit der Schriftstellerin selbst stand im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses: denn Carmen Sylva war niemand anders als die Königin Elisabeth von Rumänien. Am 29. Dezember 1843 war sie in Neuwid am Rhein als Tochter des Fürsten Hermann von Wied geboren worden und hatte im Jahre 1869 den späteren König Karl von Rumänien geheiratet.

Zuerst veröffentlichte sie unter ihrem Pseudonym Carmen Sylva einen Gedichtband »Meine Ruh« (1884), dem 1891 ein weiterer unter dem Titel »Heimat« folgte. In diesen Gedichten kam vor allem ihre Liebe zur rheinischen Heimat zum Ausdruck, aber auch mütterliche Freude und mütterliches Leid klangen darin auf. Erfolg aber brachten ihr erst die gepflegten Unterhaltungsromane, die sie gemeinsam mit der Schriftstellerin Mite Krennits schrieb. Vor allem der im Jahre 1896 erschienene Roman »Aus zwei Welten«, der die Liebe einer Prinzessin zu einem bürgerlichen Professor schilderte, erweckte wegen dieses Themas großes Aufsehen und fand besonders in der weiblichen Leserschaft viel Anteilnahme. Der Roman »Astra«, der im gleichen Jahr herauskam, machte seinen Erfolg, weil er in der Bukowina spielte, einer dem breiten Lesepublikum noch unbekannten Landschaft. Ohne fremde Mitarbeit schrieb Carmen Sylva den in England spielenden Roman »Defizit« und die Aphorismensammlung »Geblühter Worte« sowie ihre Lebenserinnerungen »Mein Penatenwinkel«. Außerdem über-

setzte sie rumänische Dichtung ins Deutsche.

All diese Dinge hätten die deutsche Fürstentochter und rumänische Königin nicht so im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt, wenn nicht zunächst ihre besonderen Eigenarten und schließlich deren Ursachen an die Öffentlichkeit gedrungen wären. Es wurde nämlich bekannt, daß sie für ihre schriftstellerischen Arbeiten sehr hohe Honorare verlangte, Autographen und Autogramme zu fast unerschwinglichen Preisen abgab und trotzdem derart verschuldet sei, daß sie teilweise ihren Schmuck versetzen müsse. Ein solches Verhalten schien einer Königin nicht würdig; als dann aber die Gründe dieses seltsamen Verhaltens bekannt wurden, wendete sich die Anteilnahme dieser Frauen erst recht zu. Denn die hohen Summen, die sie auf die vorerwähnte Weise erzielte, verwandte sie nicht für ihre persönlichen Zwecke, sondern für eine mit aller selbstlosen Hingabe geförderten Blindenfürsorge.

Da Carmen Sylva der Ansicht war, daß die Blinden nur unter sich das Gefühl der Unvollkommenheit verlieren und richtig zur Lebensentfaltung kommen würden, krönte sie ihr wohlthätiges Tun mit der Gründung einer Blindenanstalt, der »Stadt des Lichtes«. Alle Welt nahm an ihren Versuchen, den Blinden zu ihrem vollen Lebensrecht zu verhelfen, regen Anteil, und als die Königin am 2. März 1916 in Bukarest starb, trauerten nicht nur ihre rumänischen Untertanen, sondern alle humanitären Bestrebungen ruhrwunden Menschen der zivilisierten Welt.

Die Deutsche Wochenschau filmte den Mond

Der Wiener Filmreporter Hans Fürst hat für die Deutsche Wochenschau eine Mondfilmserie gefilmt und gibt darüber folgende interessante Darstellung: Ich habe am 15. August meine Wochenschaukamera auf dem Kuppelrundgang der Wiener Universitätssternwarte aufgestellt und wartete gespannt auf den Aufgang des Vollmondes. Natürlich steckte ich vor mein Normalobjektiv noch ein Teleobjektiv von 400 mm Brennweite, um den Mond bei seinem Erscheinen möglichst groß im Sucher zu haben. Das elektrische Kamerawerk arbeitet diesmal nicht im gewöhnlichen Tempo — der Apparat war für Einzelaufnahmen, also für die Technik des Zeitraffers, eingestellt. Schon beim Aufgang des Mondes begann auch die Verfilmung der großen gelben Scheibe über dem Wiener Himmel, auf dem es schon zu dämmern begann. In den drei folgenden Stunden war ich ununterbrochen an der Kamera. Ich machte in Intervallen zu je 25 Minuten sechs Serien von Einzelaufnahmen — alle zwei bis drei Sekunden knackste der

Verchluss und belichtete ein einzelnes Filmbild. Auf der Leinwand wird natürlich eine Bildserie von 25 Minuten in 20 Sekunden abrollen — der Zeitraffer wirkt den Mond aus der linken Bilderecke nach rechts oben in langsamen, majestätischen Gang versetzen. Ich habe im ganzen ungefähr 70 m Film während der Mondfilmserie belichtet und wurde zu den erwähnten Intervallen von dem Wolken gezwungen, die dann und wann die gute Frau Luna vollkommen bedeckten. Es war da natürlich nicht leicht, nach so einer Pause wieder den richtigen »Anschluß« zu finden — es ist aber gelungen. Auf der Filmbildwand wird der Mond in allen Phasen der Verfinsternung und in fortlaufender Bewegung zu sehen sein.

Der Filmstreifen wird in seiner endgültigen Fassung eine Länge von 130 bis 200 m haben und etwa fünfzehn Minuten lang abrollen. Die verbindenden Worte zu diesen einzigartigen Aufnahmen der Deutschen Wochenschau spricht der bekannte Wiener Astronom Erich Doberauer auf dem Wochenschautonband.

Wachestehen am Weihnachtsabend

Von Otto Kump

Als Sepp den Posten vor der Tür abläßt, ist der Nebel zum Schneiden dick. Kaum dringt das Licht aus den Wohnungen der gegenüberliegenden Häuser herüber, obwohl es nur wenige Schritte bis dorthin sind. Sepp steht gern wach; da hat er einmal Zeit, in Ruhe seinen eigenen Gedanken nachzuhängen. Er hat viel gesehen, seit er den Soldatenrock trägt, ist viel herumgekommen — in Städten, vor deren Weitausdehnung und Ausdehnung er staunend gestanden hat, über Berge mit zerklüfteten Felsen und ewigem Eis, durch Landschaften von märchenhafter Pracht. Über Flüsse ist er gefahren mit schwungvollen Brücken, unter denen die Dampfschiffe ihre Pforten zogen, an Seen entlang, eingebettet zwischen bewaldeten Hügeln und dann zum Meer, das er bisher aus den Erzählungen anderer gekannt hatte. Nie aber hat er die Heimat vergessen, jenes still verträumte Tal mit dem tiefblauen Himmel über den schmächtigen Häusern, mit dem duffigen Tannwald und den weissen Wiesen.

Immer war dieses Bild dagewesen — zuerst schwärmer wie eine verschämte Geliebte. Allmählich aber hatte es sich vertieft und war nicht mehr aus seiner Seele gewichen. Es hatte ihm Mut gegeben in manchen harten Stunden, ihn mit

innerer Heiterkeit erfüllt, ihn stark und lebensfroh gemacht. Dann aber hatte es ihn gefaßt, zuerst nennend, wie ein Gedanke, den man nicht los wird, dann heftiger, einer Krankheit ähnlich, die am Körper zehrt, und nun ließ es ihn nicht mehr.

Stets sah er das Häuschen vor sich, das kleine Anwesen, wo es halb nach frischgemolkener Milch und Kühen, halb nach Pferden und Heu roch. Er sah Mutter, das weisse Haar und ihren gültigen Blick, die schmalen, kleinen, immer geschäftigen, nie faulenden Hände, die so oft liebevoll über sein Haar strichen. Düstere als sonst erschien ihm sein jetziges Leben, grau und kalt wie die Kaserne, fremd die Stadt, fremd waren auch die Menschen — ja, selbst die Sprache, die ja doch die seine war, klang ihm hier anders, trockener, härter als daheim.

Allmählich verschwand das Licht von den Fenstern der Häuser unter den Verdunkelungsrollen. Ob die Menschen, die dort wohnten, auch so fühlten wie er? Ob sie in gleicher Weise, mit gleicher Liebe, an den Ihren hingen wie er? Wohl kaum. Dazu waren die wohl nicht fähig in ihrer kalten Verslossenheit. Heute neidete er ihnen ihr Glück, ihre Bequemlichkeit, ihr Zuhause. Ein bitterer Greil lag in seiner Seele, Einsamkeit umschloß ihn oft inmitten der vielen Menschen, die sich nicht um ihn kümmerten, die nichts wußten von seinem Kummer und seiner Sehnsucht. Heute aber fühlte er sich doppelt ein-

Die Treuen

Dies erlirht ich im Krieg:
Nicht die Lauten und Schritten —
Nein! Die Treuen und Stillen
Tragen den Sieg!

Die ihre Herzen nicht wandeln,
Stark in Graun und Verderben!
Die, wenn Worte sterben,
Handeln!

Gerhard Schumann

Heut war Weihnacht! Er sah es auch hier, mitten in der großen Stadt, sah es an den hellen Blicken der Menschen, an dem Lächeln der Frauen, die eilig vorbeiruheten, an dem freundlichen Zuckern seiner Kameraden.

Weihnacht war das sarte Band, das sich heute unsichtbar über das Land spannte — weit über Ebenen und Dörfer, weit hinein bis in das stille verträumte Tal im Süden.

Heute würde Mutter allein sein müssen — ohne ihn. Es war stets sein Vorrecht gewesen, seit er der Kindheit entwachsen war, den Weihnachtsbaum zu schmücken. Da war er dann schon eine Woche vorher in den nahen Jungwald gegangen und hatte den schönsten Wipfel gekippt mit den dichtesten Zweigen und den längsten Zapfen. Dann hatte immer ein würziger Waldgeruch im Haus gelegen, der sich mit dem des frischgemachten Gebäcks wohligh vermengte. Am Abend, wenn schon alles

Er sieht sie stehen vor dem Lichterbaum, klein und schon ein wenig gebückt von den Jahren — allein geblieben am späten Abend ihrer Tage.

Inzwischen beginnt es zu regnen. Das milchige Weiß des Nebels verschwimmt mit dem Dunkelwerden. Sepp versucht gewaltsam seine Gedanken, nimmt den Schritt wieder auf, ein harter Zug liegt um seinen Mund. Er ist Soldat, nur mehr Soldat.

Da trippelt ein Frauchen vorbei, alt und gebückt. Das weisse Haar glänzt in der kärglichen Beleuchtung. Sie hält inne, zwei gültige Augen blicken ihm entgegen, und weich legen sich zwei kleine faltige Hände an seinen Arm.

Eigentlich dürfte er dies nicht gestatten; aber er wehrt sich nicht.

„Junge“ sagt sie, und es klingt gar nicht fremd und kalt, und sie schiebt ihm ein Päckchen in den Arm, aus dem ein verführerisch nach feinem Backwerk und Äpfeln riecht. „Meiner ist auch mal hier gestanden, aber jetzt ist er weg — für immer“, flüstet sie leise hinzu, und ihr Blick trübt sich ein klein wenig, und ehe Sepp noch eine Antwort findet, ist sie im Nebel verschwunden.

Während er das Päckchen in den Arm drückt, weiß er plötzlich, daß er hier stehen muß für den anderen, der ging und nicht mehr kommt, auch für die Menschen hier, die ihm erst so fremd erschienen sind — und endlich für das kleine stille Tal im Süden und für — Mutter.